

Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Heimatzeitung der Kreise Neuß-Stadt und Grevenbroich-Neuß



Das Neußer Fest

Sonntag, 25. August 1935

1834

Wie bei der Wiedereröffnung der Kirmesfeierlichkeiten im Jahre 1834

Ihr Freunde treu und bieder,
So sehen wir uns wieder
Vereint zu Scherz und Lust;
Ein Jahr ist nun entschwunden,
Doch jene frohen Stunden
Sie schwellen noch die Brust.

Die trübten Wolken fliehen,
Die heitern Lüfte streichen
Hinein in unfrenen Rund,
Des Lebens Schattenfeste
Wir werfen sie in's Weiße,
In Zeiten Hintergrund.

Seit uns willkommen alle
In dieser Freudenhalle,
Willkomm mit Herz und Hand!
Nur Liebeswort erklinge,
Und immer nur umschlinge
Uns traulich Bruderband.

Wir alle, find's auch viele,
Wir streben einem Ziele,
Dem gleichen Ziele nach,
Das Fest, das wir begehen,
Soll hoch und höher stehen,
Soll wachsen Tag für Tag.

Uns selber soll's erfreuen,
Und Blumen soll es streuen
Auf dunklen Lebenspfad;
Des Fremden Auge weide
Sich an dem Lustgebäude
Der frohbewegten Stadt.

Durch Eintracht wächst das Kleine,
Zur Mehrheit wird das Eine,
Wo nur die Eintracht blüht,
Lacht drum zusammenhalten,
Den Eifer nicht erkalten,
Der heute uns durchglüht.

Mit Eintracht denn begonnen,
Mit Eintracht fortgeponnen
Den Faden dieser Zeit!
Dann ist das Ziel errungen,
Der schöne Wurf gelungen,
Der Ernte Saat gestreut!

(Dichter unbekannt.)

Lob und Spott

... Tages Arbeit, abends Gaste
Süß're Wochen, frohe Feste ...
Sei dein künft'g Hauswort ...

An der Schwelle des Neußer Festes bleibt eigentlich nicht mehr viel zu seiner Ehre und zu seinem Ruhme zu sagen. Das ist in der Vorzeit in reichlichem Maße geschehen; Redner aller Grade, Sprecher mit Pathos und mit sich sprudelnder Begeisterung, stille Schwärmer, eingeklinkt in die rauschende Symphonie der vorherigen Dinge, in Musik und Sang, haben selig und glücklich in den rauchenden Sälen gesessen und nur zugehört, wie man etwa im Dunkeln der Brandung des Meeres lauscht, wenn man sich — da man zur Dunkelheit an seine Ufer kam — dieser Nähe fest versichert will. Der Symphonie in neuer und alter Form und Weise ist nun verräuchert, soweit er eben nur das Vorzeichen dieses Festes war; die Ungebild wird nicht mehr auf die Probe gestellt, und alle die vorbereitenden Dinge und Fragen, die eigentlich keine Fragen mehr waren, weil sie eben beantwortet waren, ehe man sie stellte, sind nun lächerliche Vergangenheit.

Wichtig, laut und verheißend klopft das Neußer Fest nun selbst an die Tore der Stadt, die sich ihm öffnen, soweit die Angeln es nur erlauben!

Was also sollte man zum Lobe des Festes sagen?

Nichts, als das:
Wir alle lieben unser heimatliches Fest, das uns mehr ist, als eine Gelegenheit zum Lärmen oder Ausgelassensein, es kommt gar nicht darauf an, ob das allen so bewusst ist, wie es uns bewusst ist, die wir eben auch mit der „Psychologie des Festes“ zu tun haben wollen. Aber unser Neußer Fest hätte lan'gt seine Formen geändert oder gar geopfert, wenn es seinen anderen Sinn hätte als eben den des Lärmens und Ausgelassenseins. Nicht, als ob wir nach einer Begründung für unsere Freude und unsere Fröhlichkeit nachträglich suchen müßten, um uns und sie vor uns selbst zu rechtfertigen!

Bewußt ist uns allen noch in unserer Stadt, daß die eigene Kraft bürgerlichen Entschlusses, daß die feste Liebe zur eigenen Scholle, daß die Tapferkeit einer ganzen Stadt von Männern



Es geht los

Foto: W. Pfeifer, Neuß.

und Frauen sich behauptet hat, immer dann, wenn es darauf ankommt.

Werkwürdig, daß Karl der Kühne bei dem bieberen Neußer von heute und gestern fast schon eine lächerliche Figur ist, deswegen, weil der Neußer nicht oder nur selten von dieser Episode spricht; das kommt, weil ihm das Lob, das ihm aus der Abweisung des Valagerers entfiel, leicht zu viel aufgetragen vorkommt; (außerdem ist es „zu lange her“) merkwürdig auch, daß der Neußer so wenig noch von seinen anderen Taten der Historie spricht, wenn so oft Krieg und Kriegsgeschrei an den Giebeln unserer Straßen brandete, merkwürdig auch, daß selbst die sicher tapferen Stüdchen aus der letzten Besatzungszeit mit mehr oder weniger freudlicher Skepsis abgelehnt werden, selbst dann, wenn sie verbrieft und versiegelt wahr sind. Auch das Alter seiner Stadt scheint ihm kein Verdienst an sich zu sein; er weiß davon, aber er betrachtet das eher als eine „Alterserfcheinung“ dieses „Historischen“, denn als eine Angelegenheit des Ruhmes; und seine alten Gebäude und Kirchen sind ihm innerlich und äußerlich so vertraut, daß er keinen Anlaß fühlt, viel Wesens an besonderem Tag von ihnen zu machen.

Bürgerstolz, Bürgerfroh, — je nun, man kann sie ja auch als „Lokalpatriotismus“ bezeichnen, oder, wenn man noch bössartiger ist, könnte man sie gar „Kirchturnbspolitik“ nennen, die sich leicht von größerem Dingen ausschließt, weil sie die Ferne und Größe nicht sieht oder sehen kann, wenn sie immer aus der Nähe schaut. Oh, wenn in den vorbereitenden Sätzen und Versammlungen die etwas verschwenderisch eingeleiteten Worte

„Bürgerfroh“ und „Bürgerstolz“ fallen, dann ist das für viele von uns eine Mahnung eher als ein Lob, und wir müssen alle dran denken, daß wir nur unser gemeinsames Neußer Fest feiern dürfen, wenn wir gemeinsam gearbeitet und auch gemeinsam gelebt haben. Gälte dieser einigende Bürgerstolz nur die drei, vier Tage, dann wäre er nichts wert, und alle Märche wären vergeblich in die Lüfte geblasen. In einer der vielen Reden, die dem Feste vorausgehen, ist ein Satz gesagt worden, den man wiederholen darf: „Wenn man in der näheren und weiteren Umgebung der Stadt Neuß gerne und oft die Formen des Neußer Festes übernehme, dann wolle man sich das gerne gefallen lassen, wenn man auch den Geist pflege, von dem es lebe.“ Dieser alte und neue Geist soll und wird weiterleben, — und das darf man auch in dieser Verbindung sagen — „so lang ne Knoop an de Borg noch hält!“

Und nun wird Neuß wieder seine „Tage der Sonne“ erleben. Eine ganze Stadt feiert; es ruhen die Maschinen und die Schreibstuden, es wehen die Fahnen von Giebeln und Türmen, es raucht die gewaltige Musik über einer ganzen Stadt, die sich restlos und ohne Vorbehalt zu ihrem Feste bekennt; und wenn der Himmel seine Sonne dazu spendet, dann sind wir alle um eine schöne Erinnerung reicher, die nicht einmal darunter leidet, daß wir längst vorher den Ablauf aller kleinen und großen Einzelheiten kennen.

„Entfesselt ist die urgewaltige Kraft“ der Freude, sie sprudelt aus unserer Tradition und aus unserem Temperament. ohne

daß wir diese Tradition schminnten oder das Temperament künstlich forcierten.

Eine ganze Stadt feiert: ihre Gärten und Häuser feiern, ihre Gassen und Straßen, jung und alt und arm und reich; sie wissen alle warum, aber sie reden nicht lange darüber. Nach lauren Wochen der Arbeit feiern wir das frohe Fest, wie einst, so heute, und jeder, der den Atem und den Herzschlag unserer Stadt spürt, wird sich mit einreihen in den Strom rheinischen Gemeinmüthes.

In die alten Formen der vergangenen Jahrhunderte goß

Die Kunst des Schützenfestes in Rhein und Provinz

Bekanntlich wurde mit dem Einfall der Franzosen in das linksrheinische Land im Jahre 1794 dem Jahrhunderte alten Reußer Schützenfest eine Ende gemacht. Alle Waffen mußten abgeliefert werden, die Schützengesellschaften wurden aufgelöst, die Schießübungen eingestellt, und statt der jährlichen vaterländischen Feste wurden zur Hebung und Verbreitung republikanischer Gesinnung Freiheitsfeste gefeiert und Freiheitsbäume gepflanzt. Die Stimmung der Reußer all diesen Neuerungen gegenüber war kühl und ablehnend, und als 10 Jahre später, im Jahre 1804, der damalige Bürgermeister Franz Jordan die Schützengesellschaft wieder zu neuem Leben erwecken ließ, und in den folgenden Jahren das Schützenfest wieder wie früher gefeiert werden konnte, da war damit für die Entwicklung des vaterländischen Festes eine neue Zeit gekommen. Das zeigte sich besonders, als nach den Friedensschlüssen von 1815 überall wieder Ruhe in den deutschen Gauen eingekehrt und auch das Rheinland von französischer Willkürherrschaft und napoleonischer Unterdrückung frei geworden war. Wenn man sich auch zunächst über Art und Weise der Feier des Schützenfestes noch nicht ganz klar war und es innerhalb des 1823 von A. C. Kaths, W. P. Derath und Johann Joseph Schram neu gegründeten Schützenvereins ansehnlich noch zu allerhand Schwierigkeiten und Unklarheiten kam, so wurde doch damals die Grundlage zum Reußer Bürger-Schützenverein und damit zu neuer Blüte und Vollständigkeit des Schützenfestes gelegt. Aus alten Urkunden, Briefen und Dokumenten geht hervor, daß die Begeisterung, mit der in diesen Jahren das Fest gefeiert wurde, nach der lange Jahre dauernden Fremdherrschaft unter Napoleon eine große war und wohl vergleichbar ist mit den Feiern, wie sie in den ersten Jahren nach dem Weltkriege zur Zeit der Befreiung und heute in den glanzvollen, uralt überlieferten Formen stattfinden. Es ist nun einmal so und immer daselbe Bild: selbst in den schwersten Zeiten hat sich der frische Geist echter Heimatliebe und rheinischer Fröhlichkeit der Reußer nicht unterliegen lassen; dieser Geist hat sich von Generation zu Generation fortgeerbt und ist trotz Not und Tod, trotz Besatzung und damit verbundener Knechtschaft immer derselbe geblieben, heute wie auch vor 120 Jahren.

Daß in den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts das Reußer Schützenfest landauf, landein bekannt und berühmt war, dafür beweisen 2 Dokumente, die sich im Archiv der alleingelassenen Reußer Familie Schram befinden haben. Das eine ist ein Verdict aus dem Jahre 1824, der sich als „Eingelands“ in Nr. 75 des Rhein. Westf. Anzeigers, Jahrgang 1824, Beilage, findet. Er sei im folgenden mitgeteilt:

Feierlichkeit.

Das Kirchweihfest zu Neuß

(Eingelands)

Die Vorbereitungen zum Kirchweihfest wurden mit möglicher Eile gemacht, und man versprach sich bei schönem Wetter eines der schönsten Feste, welches in langen Jahren hier nicht gefeiert ward.

Das unfreundliche Wetter hatte seit 7 Wochen gewährt, da erschien es auf einmal wieder freundlich den Tag vor der Kirchweih, und alle Herzen erfreuten sich.

Lange hatte man der Freude der milden Sonnenstrahlen entbehrt, da traten die Tritonen mit dem goldenen Wagen hervor und erfreuten so inniglich die frohe Schützen-Schar, welche dieses Fest verheißtlichen sollten.

Das vorige Jahr krieg die Anzahl der Schützen nur auf kaum 100 und diesmal waren es 235, welche den glänzenden Zug ausmachten.

Der General, Herr Leuchtenberg, war mit allem was seiner Würde entsprach, ausgerüstet, und imponierte, wie auch seine aide de camp.

Der Herr Major Schram vom dem Jägerkorps war ein feuriger junger Mann und beschloß sein Korps, als wenn er Jahre gedient hätte, und sein Anzug war trefflich gewählt.

Voran ritt der Herr General mit seinen Leibhularen-Adjutanten, dann folgte das Grenadierkorps von lauter schöner Mannschafft, dann die Jäger, und die Jäger schlossen den Zug.

Zwischen jeder Abtheilung wehte eine Fahne, wovon eine der Herr Pfarrer von Vor im vorigen Jahre und eine ganz neue der Beigeordnete Herr Doßten der Schützengesellschaft geschenkt hatte; von Herrn Dornbusch gemahlt und die heilige Maria in den Wolken schwebend vorstellend. Das Kolorit ist trefflich gewählt, und das Gemälde schön gelungen.

Zwischen dem Zuge ertönten wohlklingend die Hörner der Jäger, und voran die Janitscharen-Musik. Die Fahnen weheten freundlich den staunenden Zuschauern entgegen, und die Fährnisse grüßten bisweilen die Menge mit denselben, besonders zeichnete sich der Fähnrich Alendorff im schwenken aus.

Der Zug ging zur Stadt hinaus nach einem großen Garten, worin den Schützen ein Vogelschießen erwartete, wo ein großes Zelt zum tanzen bereit war. Auf einer hellblau und weiß schön angestrichenen hohen Stange stand ein in Federn ausgerüsteter großer Vogel, wovon erstens die Pfänder und dann der Vogel abgeschossen wurde. Zugleich wurden auch 2 Seile an der Stange entzwei geschossen, welches Lachen verursachte.

Der Herr Major Creyfelds hatte die Freude den Vogel abzuschießen und allzugleich ertönte ein Vivatrußen und dreimaliges Wiederholen. Darauf setzte sich der Zug wieder nach der Stadt in Bewegung; der König mit einem schönen großen Silbergeschilde an der Brust, welches der General Herr Leuchtenberg gegeben hatte. Eine froh wogende Menge folgte dem Zuge, und die Fenster waren mit Zuschauern jedes Alters und Standes buntgedeckt ausgeschmückt.

Früh um 4 des folgenden Morgens erweckten Trommel- und Flötenspiel die Schützen, und man bereitete sich auf den Nachmittag vor, wo der König auf dem Markt, dem ehemaligen Kaiserplatz, mit allem Pomp gekrönt wurde.

Die Menge der Zuschauer sammelte sich wieder, und in kurzer Zeit waren alle Fenster am Markt, wie auch die Dachfenster ganz angefüllt, und der Platz bildete ein Amphitheater.

Der Herr Major Schram konnte nur mit aller Mühe Ordnung unter der wogenden Menge bewirken; als sie endlich erreicht wurde, und der Schützenzug sich in einem Halbmond um die

sich eine neue, jetzige Gegenwart; neuer Wein füllt die alten Schläuche, und schon der Geheimrat Goethe sagte einmal:

„Rein tollereres Verlehn kann sein,
Gibst einem ein Fest und läßt ihn nicht ein!“

Dann wollen wir daran denken, daß unser Reußer Fest ein Volksfest im besten Sinne ist, bei dem wir alle, wenn wir wollen, Gäste sein sollen.

Wir machen kein Problem daraus und wir haben nichts zu beschönigen, wenn wir die Arbeit nun niederlegen!

F. H.

erhabene Krönungsstelle bildete, da erscholl plötzlich Trompeten schall, und die Feierlichkeit begann.

Ein Herold ertönte die Bühne. Ein Zeremonienmeister im schwarzen Sammet mit Silber-Befestigung und stattlicher Perücke, altherkömmlicher Friur, trug einen Stab, und seine Schritte waren taktmäßig abgerichtet, und ein Anstand begleitete jede seiner Bewegungen.

Nest kommt der König, in Begleitung vieler junger weißgekleideter Mädchen, mit Kränzen ausgeschmückt, die ihn zum Krönungsplatz führen. Die Trommeln wirbeln, die Musik ertönt und eine Fahne wird geschwenkt. Der Herold steht neben dem König, redet ihn in erhabener kurzer Rede an, worin in wenigen Worten sein Glück geschildert wird, daß er nunmehr ein ganzes Jahr König sei, und er, und seine Dynastie solle leben. Darauf wird er feierlich gekrönt; junge Mädchen bestreuen ihn mit Blumen; ein dreimaliges Lebe hoch ertönt, die Trompeten ertönen, Trommeln wirbeln, und die Musik fällt schön hinein; der Fähnrich läßt seine Fahne wehen, und schwinget sie mit vieler Fertigkeit. Darauf wurde ein Lied gesungen „Sei Dir im Siegertranz“ und „Freut Euch des Lebens“. Die Musik ertönt abermal und der muntere Zug geht sich wieder durch die Stadt in Bewegung. Voran 2 Gensdarmen.

Der Herr Fürst von der Dür war höflich eingeladen den ersten Schuß zu tun, und durch einen reitenden Jäger dazu schriftlich aufgefordert, welches ihm sehr erfreulich war; aber schade, daß er verhindert gewesen dieser Feier beizuwohnen. Er sandte jedoch seinen Leibbedienten und einen Jäger mit dem fürstlichen Reit-Pferde, welche den Zug in seinem Namen begleiteten.

Des Mittwochs hatten die Schützen einen Ball bei Herrn Reuter, welcher die Menge mit guten Getränken bewirthete. Es waren dabei gegenwärtig der Herr Major der Landwehr, der Herr Landrath, der Herr von der Leyen, der Herr Bürgermeister, und der sämtliche Stadtrath. Froh und munter wurde bis zum kommenden Morgen getanzt, und die frohe Menge verließ wonngetrunken den Saal.

Hoch lebe die Reußer Schützen-Gesellschaft!

Digit.

Das zweite Dokument ist das Schreiben eines Reußer Bürgers vom 20. August 1829 an seinen Freund in Bonn. Es ist in Gedichtform geschrieben und soll, wie von interessierter Seite dem Verfasser mitgeteilt wurde, wahrscheinlich gerichtet gewesen sein an den Studenten der Medizin und späteren Sanitätsrat Franz Hellersberg, der damals in Bonn studierte. Der Verfasser des Gedichtes hat sich bis heute nicht feststellen lassen; doch ist die Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen, daß es von demselben Johann Joseph Schram kommt, der in den zwanziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts dem Reußer Schützenfest zu neuer Blüte verholfen hat und der in dem eben angeführten Bericht mehrfach erwähnt würde; von ihm ist nämlich schon ein anderes Gedicht bekannt „An die Reußer Schützen - Schützen“, das schon vor mehreren Jahren der Reußer Dessenlichkeit zugänglich gemacht wurde. Das jetzt aufgefunden Gedicht lautet:

An meinen Freund in Bonn

Was wird's in diesem Jahr doch geben
In der Reußer Kirmes für ein herrlich Leben!

Die ganze Stadt ist schon in Bewegung,
Und laubend Hände in Bewegung.

Die zum Empfang der fremden Gäste
So hierher kommen zu dem Feste,

Häuser, Straßen und leere Plätze
Berpuppen, bepfältern, schon besetzen.

Zimmer thut man neu möbliren,
Herren und Damen ausstaffiren.

Büchermäherinnen, Schuster und Schneider
Verfertigen Ball- und Schützenkleider.

Sie begegnen sich auf allen Straßen,
Die Tischen voll papiernen Maßen,

Und wo sie kommen, heißt's überall:
Ein Kleid für mich zum Schützenball.

Ein Fräulein kommt zum Meister Trotten
Und spricht ihm an in freundschaftlichen Worten:

Ich muß dies Jahr beim Schützenreigen
Im neuen Kleid mich können zeigen.

Drum mache mir eins, recht nett und fein,
Am Leibe hängt wie ein Trichterlein.

Die Zappeure

Mehr als hundert Jahre marschirt nun schon am Sonntag nach Bartholomae das Reußer Schützenregiment in der heurigen Marschordnung zur Wiefe hinaus zu frühlichem Treiben. Und von Beginn dieser glanzvollen Umzüge ziehen an der Spitze des Zuges die wadern, breitschultrigen Kraftgehaltn der Zappeure, heute wie einst mit geschultertem Weil und die mächtige Bärenmähne, mit dem roten Lampenputzer geziert, auf dem Kopf. Die heutige Uniform stammt aus dem Jahre 1869 und wurde unter dem langjährigen Hauptmann „Speckbrides“, auch der „bärtige Kolof“, genannt, eingeführt und das ganze Korps neu organisiert. Jedes Mitglied war gehalten, einen wallenden Vollbart zu tragen und wer diesen nicht von Natur aus besaß, dem wurde er künstlich angeklebt, wobei es hie und da vorgekommen sein soll, daß sich in der Hitze des Gefechts eine Hälfte zum Gaudium der Zuschauer löste!

Der Fahnenhewer

Zeit mehreren Jahren marschirt er wieder, zu aller Freude mit im Reußer Schützenzuge, der geschmeidige Fahnenhewer, der alle durch seine kunstgerechten Wallungen ergötzt. Früher durfte im ganzen Reußer Land der Fahnenhewer in keinem Kirmeszug fehlen, und der Volksmund sang:

Wenn der Jupp das Fändel schwenkt,
Dann sprengt mer über Stöhl on Bant!

Für alte Jungfern jung zu machen,
Kommen viel Baaren- und Robelachen,
Reißt russischen Loden, die Köpfe zu zieren,
Bomade in Köpfen zum reiben und schmieren,
Stiefe Korsetten, den Busen zu heben,
Und Luis de Paris ans Hintere zu kleben.

Der Ruslant stimmt seine Instrumenten,
Ein Maler denkt bei Transparenten,
Und bei schwachem Lampenschimmer
Sitzt ein Dichter erst im Zimmer
Und wagt, begeistert, mit Entzünden,
Das Fest in Nieder auszudrücken.

Früh morgens wecken uns vom Schläse
Das Blöden der Kälber und Schreien der Schafe:
Das Fahren der Karren, beladen mit Köpfen,
Das Brüllen der Ochsen mit gehörnten Köpfen,
Die, in Ställe getrieben und gut genährt,
Werden all in der Kirmes zu Reuß verzehrt.
In Gasthöfen allen, wie im Weinischen Hof,
Sind Küche und Keller voll angepöpselt,
Gesiebertes Vieh von allen Sorten,
Aus Süden, Westen, Ost und Norden,
Gemüthe verdrrieben aus allen Zonen,
Aus Java her die Kaffee-Bohnen,
Und Schinken von großen und kleinen Schweinen,
Vom Johannis-Berg der treffliche Wein:
Doch was man hier wird sehen und genießen,
Kernag ich nicht in Reime zu schließen,
Zervelat-Würsten, den Durst zu regen,
Champagner in Flaschen, die Tischen zu segnen,
Ledereien, gehaden, geölt, gebraten,
Womit die Wagen sich festlich beladen,
Und herrliche Weine, in Gläsern geschenkt,
Dem wässert das Maul, der taumt daran denkt.
So bereitet man fast in jedem Haus
Sich einen sehr guten Kirmes-Schmaus,
Und wo es auch fehlt an Wein zu trinken,
Da funfelt gut Bier, in Gläsern, bei Schinken,
(Gebrant im März, in Kässern bewahrt,
Wird es zur Kirmes in Menge erpart).
Da hat man nebst Speisen, recht lecker und fein,
Auch Wenden, so groß wie Mühlenstein.

Hier an Backöfen sieht man bauen,
In jedem Brauhaus fleißig brauen,
In Scheunen hoch die Fegeln schwingen,
Und Plätze bereiten zum Stechen nach Ringen;
Kurzum, was man auch sieht, hier und da,
Ruft: Gebet die Köpfe, die Kirmes ist nah!

Wie man das Schützenfest wird zelebiren,
Kannst du im Programm dein buchhabiren,
Da steht es gedruckt ganz deutlich und klar,
Wie es gehalten in diesem Jahr;
Doch was im Programmist weggelassen,
Findest du hier, wie folgt, geschrieben:
Wegen der jährlichen Volksmenge,
So bei der Krönung steht im Gedränge,
Sind Häuser da für jene Zeit
Zum mieten schon angesetzt bereit:
Häuser mit bequemen Etagen,
Vom Keller-Loch bis an die Spitzen,
Kann man aus Fenstern und von Dächern,
Aus Thüren, Spül- und Kellerlöchern
Die Krönung, wie sie wird gesehen,
Ganz genau mit beiden Augen sehen.
Willst du sie nun sehen, so besorge mein Mittel,
Kleide dich erst in deine Mittel,
Dann ziehe dein Käpplein über die Ohren,
Beurlaube dich bei den Professoren,
Schleiche den ganzen Büchertam ein
Und mache dich Sonntag auf die Rein.
Der Wohlgeruch wird dir in Dormagen
Von hier aus in die Reie jagen,
Falls, wie es sich von selbst versteht,
Ein harter Wind aus Norden weht.
Sollst du noch spät auf der Reie verweilen,
Und der dunkle Abend dich ereilen,
Siehst du am Himmel dann glänzen die Sterne,
So spize dein Ohr und lauch in die Ferne:
Kernimmst du Donner-Gebraus und Getümmel,
Und erblickst über der Stadt röllischen Himmel,
So laß dir dies kein Schreden einjagen:
Es sind Fäden, die Menge von Schützen getragen,
Die flammend hoch loben den Himmel hinan,
Und feurich roth färben die Sternen-Bahn,
Sie begleiten den Vogel mit Freunden-Gelängen,
Und Musik ertönt aus jubelnden Mägen:
Auch brummen Kanonen bei des Festes Beginnen;
Eine Fahne weht hoch auf des Rathhauses Zinnen.
Eie dich nun also geschwind herbei,
Und mische dein'n Jubel ins Freudengetreie.
Re u ß, den 20. August 1829.

Reußer Schützenfestbildern

In alten Tagen hat Reuß einen ganz hervorragenden Fahnenhewer gehabt, der wie keiner das farbige Tuch zu rollen verstand. Das war Josef Seerwaes, Vater des späteren Obersten und Inhaber der Wirtschaft auf der Friedrichstraße, bei der der damals berühmte Reußer Fruchtmarkt abgehalten wurde. Als hunger Durst trat er im Jahre 1833 zuerst mit der kurzstieligen Fahne auf dem Markt zur Parade an und erregte gleich durch sein prächtiges Schwingen freudige Ueberraschung. Jahrzehnte lang waltete er mit unverminderter Kraft seines Amtes, immer mehr Geschicklichkeit erzielend und stets neue Figuren bietend. Sein Ansehn wuchs bald über die Stadt hinaus und von weither kam man, um das Fahnenhewer zu bewundern. Als im Jahre 1844 König Friedrich Wilhelm IV die Stadt Reuß besuchte, hörte er von der Kunstfertigkeit des Fahnenhewers und ließ denselben auf dem Markt antreten, um seine Kunst zu zeigen, während er von den Fenstern des Rathhauses mit seinem Gefolge zusah. Hochbefriedigt über die Leistung befohl er Seerwaes zu sich und drückte ihm seine hohe Anerkennung aus. Bei diesem Besuch stiftete der König 10000 Taler für die Wiederherstellung des St.-Quirinus-Münsters.

Der Zeremonienmeister

Eine prunkvolle Figur, die mit der Zeit ganz ausgestorben ist, war in früheren Tagen der Zeremonienmeister. Er trug einen langen Leibrock von großabblütem, gelbem Damast,

dazu weiße Kniehosen, rote Strümpfe und Schnallenschuhe. Mit einem vergoldeten Stab in der Rechten marschierte er im Zuge mit. Der Haupttag dieses Würdenträgers war die Krönungsfeier am Kirmesdienstag, die ehemals auf dem Marktplatz abgehalten wurde. Da wußte er vor lauter Zeremonien, die alle streng befolgt wurden, kaum noch ein. Der Träger dieser stolzen Würde hieß im Volksmund „Spinese-Franz-Schindrich“, am Tage waltete er in der Münsterkirche als „Stapemann“, nachts aber hütete er als einziger Wächter das Wohl und Wehe der Stadt, zur Weihnachtszeit aber erfreute er alt und jung durch das Abzingen der schönen Lieder vom heiligen Christ.

Das Inventar der Schützen vor 100 Jahren

Die Junggesellensodalität, unter Führung von P. J. Schram, war die Begründerin des Neuffer Schützenzuges vor mehr als

hundert Jahren. Später, als sich die Bürgergeschützen angeschlossen, bildeten sie das Jägerkorps, sie hatten ihre eigene Vermögensverwaltung und geordnete Kasernenverhältnisse. Nach den Erinnerungen eines alten Neuffers, die früher in dieser Zeitung wiedergegeben wurden, hatte vor 100 Jahren 1835 die Sodalität außer einem beträchtlichen Kasinenbestand das folgende Inventar: Vorab waren für eine vollständige Kapelle die sämtlichen Musikinstrumente vorhanden, ferner zwei Ritterschiffe, die mit großem Stolz im Zuge getragen wurden. Ein Prachtstück des Bestandes war der mit zehn Glöckchen behängene große Schellenbaum; er war so beliebt, daß er von den Nachbargemeinden zu den Festen ausgeliehen wurde. Am 12. September ging durch Vertrag das ganze Vermögen der Junggesellen in das Eigentum des Bürgergeschützenvereins über, so daß fortan eine einheitliche Vermögensverwaltung des Festes bestand, die sich bis heute bewährt hat.

Nußner Schützenfest

Tradition und Gewehr — Pokale, Fackeln, schneeweiße Hosen

Stadt des freien Mannes.

Die Ueberlieferung einer Stadt kann Zeichen chronikalischer Würde tragen. Die Ueberlieferung einer Stadt kann eine lebendige Tugend geworden sein; es ist zweierlei Ueberlieferung. Die Tradition der Stadt Neuf, die neben dem fackeltragenden Kreuz den kaiserlichen Doppelaar des Reiches im Wappen führt, ist eine lebendige Tugend.

Sechshundertfünfzigmal stürzte Karl der Kühne von Burgund in den elf Monaten vom Juli 1474 bis zum Juni 1475 vergeblich gegen die beispiellos tapfere Stadt; Friedrich III. ehrte sie für ihre mannhaftige Beharrlichkeit mit Privilegien und mit dem kaiserlichen Doppelaar. Mehrere Jahre brachte hundert Jahre später Brand und Schrecken in ihre von Kämpfen rissige Mauer, der dreißigjährige Krieg, die Söldnerheere der immer wieder andrängenden Franzosen zeichneten sie mit blutigen Siegeln; aber der Brand dieser Siegel vermochte den heldenmütigen Sinn der Bürger, die hier lebten und niemals zu weichen gedachten, nicht zu verwirren. Neuf, die waffenfertige Feste am Niederrhein, steht unter allen nothhaften Städten Deutschlands wie ein Denkmal der Unverwundbarkeit. Mauern können von außen zerfallen, das tut nichts, solange die Herzen der Bürger weiterleben in jenem unbeirrten Gang, der ihnen seit alters recht und ehlich erscheint.

Ans Gewehr!

Neuf bereitet sich vor auf sein Schützenfest. Die Not der Kriege zwang das wehrhafte Neuf so lange, seine Söhne unter den Waffen zu sammeln, daß diesen die Sammlung unter den Waffen schließlich ein selbstverständliches Fest wurde, ein Fest, das die Erinnerung an die geübte Waffentätigkeit der Väter mit brennendem Stolz in die Gegenwart reißt. Es formt durch die Lebendigkeit, mit der der überlieferte Mut ins Bewußtsein aller gestellt wird, die Erben den Vätern gleich; es erschüttert den ruhigen Ablauf der bürgerlichen Tage von Grund auf.

Man verliert häufig, die Bedeutung des Neuffer Schützenfestes durch einen Vergleich mit dem Kölner Rosenmontagszug zu erklären. Ich habe nach einem kurzen Einblick bereits in die innere Verfassung der Neuffer Bürgergesellschaft und ihres überlieferten Festes diesen äußerlichen Vergleich abgelehnt. Die Arabesken des Gepräges mögen von ähnlicher Großartigkeit, von ebenbürtiger, vielleicht sogar — wenn wir der Rosenmontagszüge der letzten Jahre gedenken — von mehr gediegener und vollständiger Heiterkeit sein; aber das Wesen des Neuffer Schützenfestes ist etwas Einmaliges, sein Wesen ist die Leidenschaft des schlichten, männlichen Einsäses. Alle Aufrechten, alle, auf die man zählen kann, für die man die Hände ins Feuer zu legen gewillt ist, marschieren Schulter an Schulter durch eine Stadt, die in diesen Tagen nicht allein in ihre Stadt mehr ist, sondern ein hehrer Schauplatz des Landes. So müssen wir das Fest der Neuffer Schützen begreifen.

Sammlung der Ehren.

Die hohen steifen Figuren eines Neuffer Schützen, eines grünberockten Jägers und eines breitschultrigen Sappeurs, halten Wacht vor den Räumen des städtischen Museums; die romanischen Friese vor St. Quirin schimmern durch die Fenster.

Mehr als tausend Schützen in schneeweißen Hosen und Krawatte, mit schwarzem Rock und Zylinder werden am 24. August ein Festtraktieren im Gewehrlauf, die Stadt in blühender Parade durchziehen. Die zeitlose Uniform der Neuffer Schützen entstand aus der Vermengung historisch-militärischer und biedermeierlicher Stilelemente. Vor dem Eingang zu den Ausstellungsräumen der Schützengesellschaft steht ein Sappeur mit hoher Haube — die Neuffer Sappeure, hören wir, trieben vor hundert Jahren die Genauigkeit der Anlehnung an das militärische Vorbild der Gründungszeit soweit, daß sie sich — der heißen Augusthitze ungeachtet — künstliche Kollbäume unter das Kinn klemmten.

Die Bittinen bergen kostbare Silberpokale, blinkende Schützenorden, Stammtischfiguren, silbernen und goldenen Ehrenschmuck alte Festarten, Jubiläumsnummern und Bilder unvergessener Schützenoriginale. Sorgfältig getrahmt hängt darüber der schadhafte Rest einer uralten Schießscheibe: Souvenir de l'an 1475! Das ist nicht die Sammlung eines Regiments, es ist die Ehrensammlung einer Stadt, einer großen, weit und tief verwurzelten Familie, die die ihrigen kennt und sie ehrfürchtig und heiter im Gedächtnis behält.

Die beiden Räume im Schatten des Neuffer Münsters zeigen mehr als Bilder und kunstvolle Gegenstände. Sie zeigen Symbole, an denen große Geschichten und kleine Anekdoten hängen; wir dachten, als wir sie beisammen sahen, an unseren Aufruf über die Leidenschaft des Sammelns (N. 207). Sinnvoll geordnet, ziehen sich die silbernen Glieder einer unzählbaren Kette — die nur durch räuberische Eingriffe dann und wann zerstückelt wurde — aus ferner Zeit in die nahe Gegenwart.

„Sollen wir auch in diesem Jahr...?“

Ein kurzer Einblick in die Geschichte des Neuffer Schützenfestes, den Lehrer Karl Reinert gab, zeigt das Entstehen und Wachsen des Schützenwesens im Wechsel der Stadtschicksale. Schon im 14. Jahrhundert sind sichere Ansätze zu erkennen. Im Jahre 1415 entstand die Sebastianusbruderschaft, die ihre Mitglieder zu jeder Hilfe in der Not verpflichtete. Unter der Herrschaft Napoleons, 1803, 1804, 1813 und 1814 feiern die Neuffer bereits ihre Schützenfeste. Kurz nach den Freiheitskriegen, 1823, lebt der alte Schützengeist in einer neuen Vereinigung auf, die dann in den Neuffer Bürgergeschützenverein überging. „Es war damals bei der Gründung und ist uns auch heute noch ein Bekenntnis zu den höchsten Bürgergütern und zur Ewigkeit unseres Volkstums.“

Verfassung, Arbeitslosigkeit, Not, Schilane und Mißachtung konnte die Entwicklung nach dem Weltkrieg nicht aufhalten;

Unser Schützenfest

Wenn von hohen Türmen grünen bunte Fahnen Neuf am Rhein Wenn Kanonen Böller schießen, Freund, dann zieht die Kirmes ein, Sanft Quirin vom Münster Turm schied's im Döbel Rahn on Sturm Müßer Kirmes We'r wöb jöt, denn mer hant de Kap gefoot.

Wohlig warme Sommerhitze strahlt vom blauen Himmelszelt Auf Novesiens Schützenwiesen baut man auf das Kirmeszelt Karussell on Autobahn fange als ze baue an Links vom Postall's Krüll sie Zelt wöb d'r Lufas opgefellt.

Alles rüstet sich zum Feste, Jubel herrscht im Neuffer Land, Kommen doch viel liebe Gäste, Wetter, Nichten, Dinkel, Tant. Sure Brode on Kompott schmort en jedem Köchepott Burefchent on Lagetat wöb dann sein parat gemacht.

Und wenn erst der Kirmesmorgen strahlt im hellen Sonnenschein, Freund, dann wird die Sache recht, Parademarsch in Neuf a Rhein Dann marschert en Neuf om Maht onje Jog im Kirmesstaat Mächtig jeht die bede Tromm stramm marschert d'r Knöppelsjong.

Bravoursen, Beifallsklatschen, Neuf ist wie aus Rand und Band, Kirmesjubil gibt's nur einmal, einmal nur im Neuffer Land. Drei Stönd steht's om ze sein anjepöhl't op enem Penn Jönk Mark kost Dech e Billel, om ze lide beim Tonett.

Wenn um fünf Uhr dann der Festzug zieht ins Schützenzelt hinein Spielt die Musik auf zum Tanze für die kleinen Mägdlein. Grenadier on Leutenant schnappe sech de Braut, die Tant Kurat em Walzertast hat d'r Franz Marie gepakt.

Und so geht es lustig weiter in die späte Nacht hinein, Wenn schon, denn schon, dann auch richtig, Kirmes muß gefeiert sein. Dreivedel Pont vom Moppelrom fufsch'n Kläskes Alt vom Dom On e Müßer Weid em Arm, dat maht seelig on hält wärm.

Sucht Du wahre Volksgemeinschaft, komm zur Kirmes Herrlichkeit Neuffer Schützen sind gemüthlich und zum Frohsinn stets bereit. Off de ärm böß ideo rich, Kirmes jemmer all ons flich Mer hant all e Säp voll Ehr on e Blömke om Zewehr.

Dem Vorstand des Neuffer Heimatfestes gewidmet von Fritz Breuer, Grenadier, Musik von Josef Kren, Oberleutnant im Grenadierzug „Treitlingendorfer“. Mai 1935.

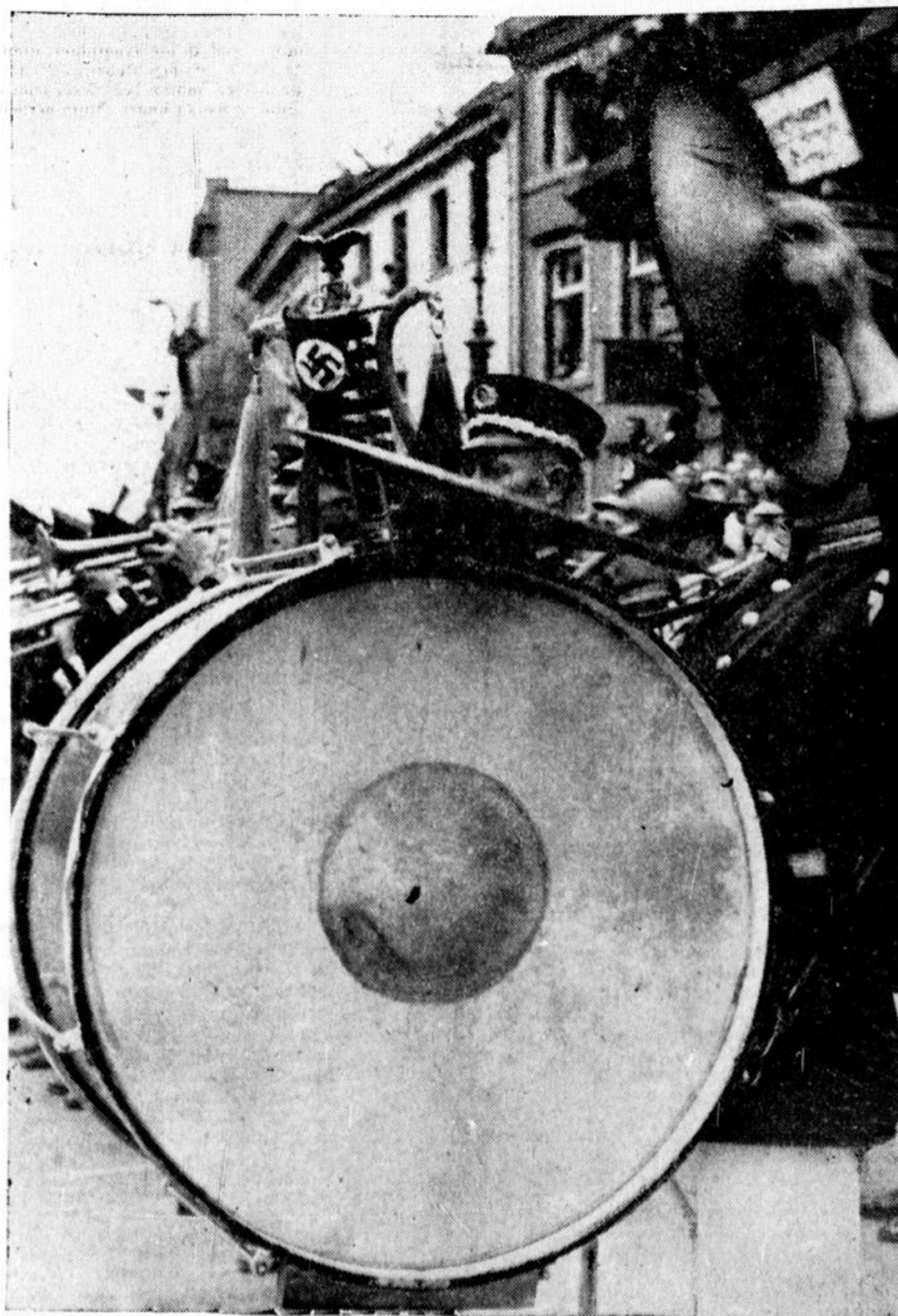


Foto: Pfeiffer

Mit Bum und Tschindera bei der Parade

Peter Erkelenz (Neuß) über:

„Kalifornisches Intermezzo“

Rückerinnerungen an Hollywood

I.
„So weit, young man, go west!“

„Zieh' nach dem Westen, junger Mann, nach dem Westen!“ so hatte Horace Greeley um die Mitte des vorigen Jahrhunderts der Jugend Amerikas zugerufen. In hellen Scharen war die Blüte der Nation seinem Rufe gefolgt. Einem jungen, ungeheuren Volke war eine wahrhaft große nationale Aufgabe gestellt: das unermessliche Land jenseits des Mississippi der Kultur zu erschließen.

Grenzenloses, aber ungemein fruchtbares Brachland wartete auf den Pflug. Endlos gedehnte saftige Weiden und Tristen lagen bereit für Millionen von Rindern und Schafen. Undurchdringliche Urwälder riefen nach der Art des Holzjägers. Ein schier unerschöpflicher Wildbestand an Bären, Büffeln, Silberlöwen, wilden Pferden und anderem Getier versprach dem Jäger und Fallensetzer unabsehbare Beute. Sagenhafte Wodenschätze an Gold, Silber, Erzen und Kohlen harrten der Hebung. Vom flüssigen Gold, dem Petroleum, wußte man damals noch nichts. Weder Hunger noch Durst, weder Hitze noch Kälte, noch der Kampf mit Mensch und Tier konnten die Scharen der Pioniere, der „Empire-builders“, der „Erbauer eines Weltreiches“, wie sie sich selber nannten, alle die Farmer, Cowboys, Trapper, Goldsucher, Händler, Spekulanten und Abenteurer, nicht am Vorwärtsschreiten hindern.

Karavane auf Karavane startete in schwankendem Planwagen und von riesigen Rinderherden umgeben, von der Mississippi-Linie aus nach den „Großen Westen“. Welle auf Welle rollte durch die Prärien und Steppen von Dakota, Nebraska und Kansas, überflutete die Ebene, kletterte über das Felsengebirge der Rocky Mountains, ergoß sich durch die Stein- und Salzwüsten von Utah und Nevada und brach sich im Angesicht des Pazifischen Ozeans am Küstengebirge von Kalifornien, dem gelobten Lande der Neuen Welt.

Ein Aufbruch und eine Erfüllung ohne Gleichen, wie es ihrer in der Alten (überfüllten) Welt seit fast 1000 Jahren keine mehr gegeben hatte! Ein Völkerlebnis, wie wir es in Europa nur noch aus Büchern kennen, wie es unsere Vorfahren zuletzt bei der Kolonisation des deutschen Ostens erlebt haben mochten!

Noch heute ein unwiderstehlicher Reiz für jeden Amerikaner, den großen transkontinentalen Indianerpfaden nach Westen nachzufahren, auch wenn es heute nicht mehr im Planwagen, sondern in den luxuriösen Pullmanns der Pazifik-Bahnen geschieht. Einmal Amerika kennen gelernt, in jeder Nervenfaser gespürt haben, und es hält keinen Europäer mehr in Neuport, in Washington oder Chicago, er muß dem auch heute noch gewaltig wirksamen Zug nach dem Westen folgen.

So ging es auch mir. Die Kreuz und die Quer hatte ich die atlantischen Staaten bereist. Ueber ein Jahr lang war ich in Chicago anlässlich gewesen. Dann hielt es mich nicht länger. Der „Große Westen“ lockte unwiderstehlich. Nach monatelangen Vorbereitungen konnte ich endlich die Fahrt nach der Westküste antreten. Am 3. Oktober 1929, wenige Wochen nach dem Besuch des Zeppelins auf seiner Welttrudelfahrt, bestieg ich in Chicago den St. Louis Limited der Burlington Railroad und fuhr westwärts.

Langsam rollte der Zug aus der gewaltigen Halle der Union Station. Ein letzter Blick noch auf die Wolkenträger des „Loop“, jenes lärmvollen, rauchgeschwängerten Zentrums von Chicago, das überragt ist von dem Wahrzeichen der Stadt, dem Chicago Civic Opera-Building. Wie ein riesiger steinerner Lehnstuhl gleichsam der Thron des Mammons, erhebt sich über dem Turmgeviert der Stadt dieses Operngebäude, das der Initiative des bekannten Millionenbetrügers Samuel Ansell entspringt.

Chicago nennt sich mit Stolz die „zweite Stadt Amerikas“, und die Newporter antworten: „Richtig, aber wie sehr die zweite Stadt!“ Gewiß, mit Neuport hält sie den Vergleich nicht aus. Aber abgesehen von den atlantischen Staaten, die entscheidend von Europa beeinflusst sind, also für das eigentliche, unverfälschte Amerika ist Chicago charakteristisch und bedeutungsvoll wie keine andere Stadt.

In dieser Stadt ist der Geist (oder Ungeist?) Amerikas deutlicher und unverhüllter in seiner Großartigkeit, aber auch in seiner ganzen Häßlichkeit spürbar als irgendwo anders. (Viele Weltreisende bezeichnen Chicago neben Kalkutta als die häßlichste Stadt der Erde; aber haben sie die Neuanlagen an der Michigansee-Front: Ausstellungsgelände, Michigan-Boulevard, Lincoln Park, Lake Shore und South Drive gesehen?)

Der ganze Pioniergeist Amerikas, die ganze Entschlossenheit, diesen Kontinent zum mächtigsten, reichsten und schönsten der Welt zu machen, drückt sich in dem Motto dieser Stadt aus: „I will!“ (Ich will!). Und tatsächlich spürt man in keiner Stadt eine so intensive und unaufhörliche Höchstspannung aller Energie, eine solche Arbeitskraft, ein solches Verlebensstempo wie Chicago. Keine Stadt arbeitet so sehr mit aufgekoppelten Gendarmen und zerlauten Zigarren im Mundwinkel.

Beständig wühlend also, diesem Drogenkessel zu entfliehen und bequem hingestreckt in den ruckeligen Pullmanwagen des Pullmanwagens zu liegen und die wechselnden Bilder von Stadt und Land an sich vorbeischieben zu sehen.

Zunächst das unvorstellbare schmutzige Negerviertel der South Side, dann die prächtigen Villen- und Country-Clubs der südlichen Vororte, dann die Stahlkolosse der Kohlenverladungen von South Chicago und die Hochöfen der Stahlstadt Gary am Horizont, endlich die unabsehbaren Getreidefelder in der eintönigen Prärie, überall verstreut die schmutzigen, dattigen Farmhäuser mit ihren Riesenheunen und rundtürmigen Silos.

Ein charakteristischer Querschnitt durch den ganzen mittleren Westen in einer halben Stunde Bahnfahrt. So bleibt es, bis wir bei Alton über die gewaltige Mississippi-Brücke rollen und in die Stadt des heiligen Ludwig einfahren: St. Louis, Missouri.

Hier ist der geographische Mittelpunkt Amerikas. Hier scheiden sich Ost und West, Nord und Süd. Der letztere ist schon deutlich spürbar. Hier sind die Regier schon außerordentlich zahlreich. Hier hat alle Duldbarmkeit der Weißen ein Ende. Hier müssen die Farbigen in Sonderabteilen der Straßenbahn fahren, hier sind sie Menschen zweiter Klasse.

Bis hierher reicht auch der alte Kultureinfluß der französischen Einwanderer, die (noch vor den Engländern im Norden) weit unten im Süden in New Orleans Fuß faßten und den Mississippi aufwärts vorstießen und hier diese Stadt gründeten.

Von großem Interesse ist dieses heiße und staubige, oft von Tornados heimgesuchte Industrie- und Handelsstadt nicht. Aber sie ist das Tor zum „Großen Westen“. Der Maisgürtel Amerikas beginnt hier.

II.
Der „Große Westen“ beginnt

„The wide open spaces“ (die weit offenen Räume) heißen sie im amerikanischen Volksmunde, diese hügel- und baumlosen Ebenen zwischen dem Mississippi und den Rocky Mountains, durch die der Denver Express rast und stunden- und tagelang daselbe eintönige Bild vermittelt: Maisfelder! Maisfelder und kein Ende!

Alle Passagiere schlafen oder dösen in ihren Riegeesseln, werden zu den Mahlzeiten von Kellnerinnen geweckt, begeben sich in den Speisewagen, essen lustlos und starren uninteressiert zum Fenster hinaus: Maisfelder, Maisfelder! Nach Tisch sind sie froh, wieder weiterdösen zu können, bis endlich am Abend die glühende und rauchende Silhouette der Doppelstadt Kansas City auftaucht.

Nach Kansas werden die Betten heruntergeschleppt, die Vorhänge zugezogen, und Männlein und Weiblein kleiden sich ungeniert zur Nacht um. Bald herrscht Totenstille. Nur das einfühlende Rattern der wohlgefederten Räder ist zu vernehmen. Und hinter einem Vorhangspalt sieht man vielleicht noch eine junge Amerikanerin beim Schein der Bettlampe in einem Schmelzen. Dann ist man selber eingeschlafen und träumt von ... Maisfeldern.

Wenn man aber am nächsten Morgen nach einer Bahnfahrt, die der Strecke von Basel bis Königsberg gleichkommt, aufwacht, ist die Gegend noch trostloser geworden, dann sieht

wood läme der ganze äußere Glanz, aber auch die ganze innere Leere der westlichen Welt zum Ausdruck. Gleichviel! Ich hatte mir vorgenommen, mich in Hollywood, wenn auch in bescheidener Form, gegen eine Konkurrenz aus aller Welt durchzusetzen — koste es, was es wolle!

Schon bald hatte ich Gelegenheit, den Vorfall zu vergessen; denn wir führen nun ein in eines der größten Naturwunder dieser Erde: die Royal Gorge, die „königliche Felsenklucht“, wie sie genannt wird. Der Zug hielt fast eine halbe Stunde in der Mitte der Schlucht, um den Passagieren Gelegenheit zu geben, dies erschreckend großartige Erosionswerk des Arkansas River zu bestaunen.

Dann arbeitete sich der Zug hinauf bis zur Wasserscheide im Zentralmassif, die hier das „Dach der Welt“ genannt wird, und begann dann nach dem Wästenplateau von Utah hinabzurollen. Aber noch die ganze Nacht verging, bis wir am Sonntagmorgen in der Mormonenstadt Salt Lake City eintrafen.

Hier ist inmitten einer Stein- und Salzwüste von über tausend Kilometern Umkreis in weniger als 90 Jahren eine prächtige, moderne Großstadt entstanden dank des Aufbauwillens jener festsamen Sekte der Mormonen, die in der Welt hauptsächlich bekannt oder vielmehr berüchtigt geworden ist durch die Vielweiberei, die aber heute längst abgeschafft ist.

Von der abstrusen Lehre dieser Sekterer, die sich selber die „Heiligen vom jüngsten Tage“ nennen, ist mir, trotz eifriger Belehrungsversuche einiger deutschsprechender alter Weiber, die mich lebhaft an Franz Hals' Hilde Vobbe von Amsterdame erinnerten, nicht viel mehr im Gedächtnis geblieben als der Eindruck eines unheimlichen Fanatismus.

Der für Nichtmormonen unzugängliche Tempel erschien mir als eines der sonderbarsten Bauwerke, die ich je gesehen,



Peter Erkelenz (neben dem Reiter) in dem Film „Zug nach dem Westen“

Photo: Paramount.

man den ganzen Tag nichts anderes als unbebaute graugelbe Prärie. Man sucht den Horizont ab nach Indianern oder Cowboys, aber dann bemerkt man sich, daß jene nur mehr in entlegenen Reservationen leben und diese weiter südlich im hügeligen Grasland von Texas ihre Herden einheizen.

Endlich am Spätnachmittag belebt sich die Kontur des Horizontes. Vorne unter der Rauchfahne der Lokomotive taucht die zackige blaue Silhouette des Felsengebirges auf. Inmitten eines herrlichen, baumbestandenen Plateaus liegt im Angesicht der unendlichen Bergkette die freundliche Touristenstadt Denver, Colorado, der Ausgangspunkt für die Hochgebirgspartien in den Rockies.

Unwillkürlich wurde ich an die Lage Münchens im bayerischen Voralpenlande erinnert. Auch die Stadt selbst läßt einen vielfach an München oder Innsbruck denken. Allein mein Aufenthalt hier war nur kurz, schon am nächsten Morgen fuhr ich weiter.

Bald war der berühmte Kurort Colorado Springs erreicht, und hier kündete sich mein Reiseziel zum ersten Male an: Hollywood. Auf dem Bahnsteig lag gerade der Gegenzug ein. Eine kleine Ruftafel brachte ein Ständchen. Reporter und Pressephotographen waren aufgeregt an der Arbeit. Ein Schwarm von blonden, hochbeinigen College Girls belagerte einen Pullmanwagen, um Autogramme zu ergattern. Eine unwahrscheinlich blonde Frau erschien in Morgenrosette am Fenster und zeigte lächelnd ihre perlweißen Zähne. Wenn ich mich recht erinnere, handelte es sich um Marion Davis, die lapidäre Filmsoubrette und Freundin des Zeitungsfürstlings William Randolph Hearst, die ich später noch oft im Metro-Theater und in ihrer Strandvilla in Santa Monica wiedersehen sollte.

Eigentlich hatte ich angefangen dieses Gutes bereits hier die Nase voll von Hollywood, und ich mußte an den Ausdruck eines ostasiatischen Kritikers denken, der gesagt hatte, in Holly-

und das Monument des Gründers der Sekte, Brigham Young, vermittelt den Eindruck eines trockenen, lauzigen — man möchte sagen: hirnverbrannten Fanatismus. Ich bin solchen aus Unmenslichkeit kessenden Fanatismus eigentlich nur bei den Moslems von Schem und Hebron, allenfalls noch in gewissen Klöstern der Mönchsrepublik Athos begegnet.

Einen viel normaleren, ja, sympathischen Eindruck gewinnt man bei den herrlichen Kirchenkonzerten im Ruppelbau des „Tabernakels“, zu denen auch Fremde zugelassen sind, und die sogar durch das Radio in alle Welt gelangt werden. Ein Beweis für die über alle nationalen und weltanschaulichen Eigenheiten hinweg völkerverbindende Kraft der Musik und der Kunst überhaupt.

Der nächste Tag brachte dann die Fahrt über den fast 100 Kilometer langen Eisenbahndamm mitten durch den großen Salzsee von Utah und das unjagbar öde Tafelland der Steinwüste von Nevada. Welch ein entsetzliches Leben müssen die wenigen hier verstreut wohnenden Goldsucher und Abenteurer führen! Das Grauen, das ich hier beim bloßen Durchfahren verspürte, war tiefer und hoffnungsloser, als ich es je in afrikanischer oder vorderasiatischer Sandwüste empfand. Umso unvermittelter, überwältigender war nach der nächtlichen Überquerung der schneebedeckten Sierra Nevada am nächsten Morgen die Fahrt talwärts in jenes leuchtende paradiesische Land Kalifornien.

(Fortsetzung folgt.)

O“
llywood

die ganze innere
ich! Ich hatte
auch in beschei-
der Welt durchzu-

erfall zu vergessen;
sten Naturwunder
je Felsenklucht“,
e halbe Stunde in
Gelegenheit zu
des Arkanas

zur Wasserfische
genannt wird,
von Utah hinabzu-
wir am Sonntag-
eintrafen.

grüßte von über
90 Jahren eine
Aufbauwillens
der Welt haupt-
eben ist durch die
ist.

, die sich selber
mir, trotz eifriger
er alter Weiber,
von Amsterdam
geblieben als der

Tempel erschien
ich je gesehen,

mount.

gham Young,
man möchte
hem ans Un-
nur bei den
in gewissen

drud gewinnt
appelbau des
ind, und die
Ein Beweis
Eigenheiten
der Kunst

den fast 100
den großen
der Stein-
müssen die
Abenteuer
Durchfahren
s je in afri-
und. Umlo
nächtliden
am nächsten
paradiesische

a folgt.)

Olden Klüffne Erinnerungen

Von nem alte Klüffner.

Mer sieh diefer Dag wer datt Jääß der „Klosterfärten“ op Klüfflich, Bitter omn Paul“ genannt. An der Klosterfärten, lents on reits nefe denn Hauptgang konnt jo die Steenbilder von äne, onn sie bilde zupame mött denn Stadtpatron omn Duitinusthron ch Symbohl onn Wahrzeichen von Klüß. No alder, schöner Sitte wäde die Weide och op ihre Namenstag immer och extra gratuleet mött ne schöne Blomestanz der onnger denne Bilder opgehangen wödt. So woist ett jo dies Dohr och wer. Als ech datt am Bitter omn Paulsdag wer enns gefenn hat, do wanderte minn Gebante emn Portion Zig-Dohr zurd onn bleffe kleeve am Bitter omn Paulsdag 1867. Enn denn Dohr woot datt „Centenarium der Klosterfärten“ gefieft. Watt datt Woot eigentlich heisse soll, dovon hadde mer jo noch kunn Ahnung, datt hadde mer jo blos von denne Groote gehöht, denn mer wore damals noch kleine Krotte, äfter mer hadde Horschlappe, die dorfe sich kide lothe. Ech well domött jo grad nett sage, datt mer Buridens-Gel — dā mött sinn Horschlappe zwesche zwei Heubärm von Honger kapott ging, weil hā sed zu lang bebeit hatt, jollst de an denn ober an denn angere zueesch anfangen zu fresse, mittlerweile kyppte hā emn onn sinne letzte Seufzer wor — Aaaaa datt konnt derwonn wenn mer gar zu schlaw senn well. Nā, — denn wolte mer nu doch kunn Konfurrenz mött onns Dohr maake. Mer wore jo och so eh blyte geslappt, äfter jo doll wore mer no doch nett. Mer wöde nett vor Honger kapott gegange, wenn mer och grad kunn Wödd Sei gefeut hadde, dofor schmaade äfter die Kletscheesbotteramme, die Rotter onns schmaade emn jo doll besser, namentlich, wenn die noch mött Moorekrut äfferichmeest wore. Denn datt wor eh Götterdäße onn onne Kletschmump sing an zu beese, wenn hā datt joh onn beist, glich kripte eh Schnäffle mött derwonn, wenn hā sie amn verammelheße eh. Onn wenn mer die dann benne hadde, dann konnte mer jo buch krieh, wie der Hahn omn Kerfion onn ech glöf gang bestemmt — datt se hei enn Klüß jo schon jenne künne — datt senn mer blos von fröher die Kletschees-Porteramme schold. No joll mer ett doch eigentlich nett für möglich halbe, datt mer vom Bitter omn Paulsdag op der Kletschees konnt. Äfter datt konnt derwonn, wenn mer enn Erinnerung schwesst onn uht albe Bleshe veräält. Deet nix, schon wor se doch, die albe Bleshe, gemütvoll onn voll richtigem Humor.

Onn beßhalb well ech jekt och datt Stöckle vomn Bitter omn Paulsdag 1867 uhtverälde. Mer Krotte elooe damals, wenn de Scholl uht wor, michtens omn Friedhof, ieh Klosterplaz. Do maade mer onns gumminastische Uebungen, die heischen: de Ede schlonn, — Reckelhaue — de Gangs eh gar — de Klüß die geht allein erucht, Gefelle loome no — onn verglichen.

Petrus, et super hanc potram aedificabo Ecclesiam meam, mon praevalebit a portae inferi“. Et wor ergreifend stell, mer hei enn Stednollt fälle künne höhre. Onn als dann datt mächtige: Großer Gott wir loben dich“ vom ganze Volk gesungte ansetzte, do hätt Klüß bewiese, datt et sinne albe Ehretitel werlich verdennt hätt, onn jo soll et och bliese, do sorge mer mött vor. Einige Dohr späder wor noch enns sonne schöne Fierdag en der Klosterfärten onn wor bei Gelegenheit vom 25 jährige Papst-Jubiläum vom hochel. Pius IX. Genau wor wer Färwert wie 1867. Äfter de Dvond wor rauch, onn der Färwert wort doch de Went direkt von der Gallerie doch de Krämerstroot op der Waad geblosen, doch an denn Dvons passiede iat Besondere. Als de Klüß datt Seed utgespielt hat: Den Gruß laßt erschallen zum ewigen Rom, zum Herzen daß uns allen, schlägt in Sancti Petrus Dom“, do breist onne leewe onn gobe Pfarrköster Rötcheit Quirinus boofe von der Gallerie om Klosterfärten, datt dreimalige Dohr op der hl. Vater uht, mer konnte

Vom Schützenwesen in veltne Zeit

Die Schützengesellschaften sind wohl die ältesten Wehrorganisationen, die bis auf den heutigen Tag bestehen blieben. In den Tagen der wieder eingeführten Wehrpflicht also ein besonderer Anlaß, sich auf ihre Vergangenheit zu besinnen. Die ältesten Dokumente über Schützengilden stammen meist aus der Zeit um 1435, so daß mancherorts heute das 500jährige Bestehen der Gilden gefeiert wird. Das Schützenwesen selbst war aber damals schon voll ausgebildet und wohl schon lange in Übung. Wir gehen nicht fehl, wenn wir seinen Ursprung in die Zeit der Städtegründungen, also ins 12. und 13. Jahrhundert verlegen.

Im Kern ist aber das Brauchum des Schützenwesens, besonders das Königschießen, noch älteren Ursprungs. Die germanische Frühlingsfeier wirkte mit einigen Erinnerungen hier nach. Dennoch darf man den Anteil nicht überschätzen. Die als Beleg häufig angeführten Scheingeschichte, wie sie verschiedene Städte noch heute beim Schützenfest veranstalten (Huisken, Torgau usw.), dürften eher eine Erinnerung an die einstige Hauptaufgabe der Schützen, nämlich die Stadt- und Landverteidigung, sein. So wird in Huisken regelrecht die Belagerung der Stadt vorgeführt. Dagegen bedeutet die grüne Farbe der Uniform das reichliche Ausschmücken mit frischem

et flor onn beutlich höhre: Hoch! Hoch! Hoch! onn datt ganz Klüß onn ech mar kräftig mött geroope hant, datt konnt er och doch denke. Ech kann och äfter och versichere, dā hatt es Stemmle, datt drong doch mött für zehn angere. Deß angere Dags schreff Zaisens Dvond emn Klüßer Hochblatt: Unser himmeltwärtiger Pfarrerluter brachte von der Höhe des Münsterdomes, mit seiner unverwundlichen Stimme, das Hoch auf den hl. Vater aus, man konnte ihn unten sehr gut verstehen. Ein, datt wo äfter ne Klüßer, onn datt jacht genog. Bei dieser Gelegenheit des Papst-Jubiläums wödt dann noch emn der albe Tonhall, die uns jo unglückseliger Weise abgebrannt worden ist — wie dā berühmte Klüßer Volkstredner „Bitter“ enns gefacht hat — also enn der Tonhall wor dann och noch enn Fährveranmlung onn dobei wödt, onger Leitung von sinnem kunstverständigen Fährer, Baumeister Julius Buch, durch der Kirchengesangsverein möttm Knabenchor, die italienische Komposition der Papstymne mött Orchesterbegleitung gesunge onn ech jacht och die Versicherung, als se zu Eng wor, do hätt de Beifall gewaltelch, jonn Begeisterung brooch loß, datt wor och erklärlich, denn et eh enn wunderbare Komposition, onn de albe Bretterfah, die Tonhall, hat en Klüß, wie kenne Saal mie enn ganz Klüß. Dvonn dann och och nächstens noch enns jacht verzälle.

✱

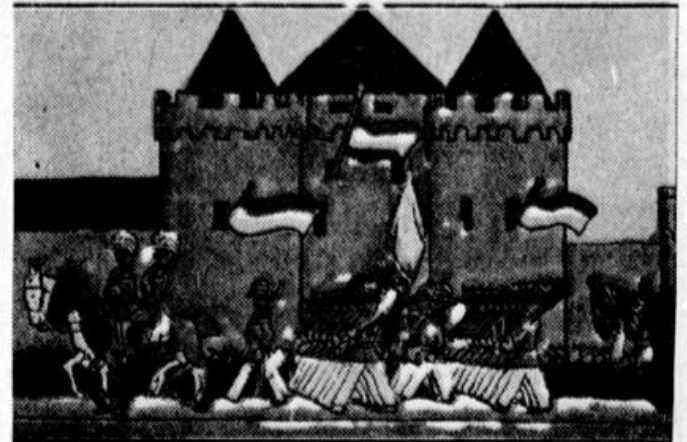
Außer den Städten hatten auch die freien Bauern Schützengilden. Die Bauern waren meist durch die Teilnahme an den Kreuzzügen von ihrer Hörigkeit frei geworden. Die Ritter hatten ihnen größere Teile ihres Landbesitzes abtreten müssen, die sie nun selbst beackerten und verwalteten. Um sich gegen Räuber und auch gegen mißgünstige Ritter zu wehren, schlossen sie sich zu Waffenbünden zusammen, der Ursprung der bäuerlichen Schützengilden, die bis auf den heutigen Tag bestehen blieben. Überall wurden die Gilden gerne und reichlich mit besonderen Privilegien versehen, von den Magistraten wie auch von den Fürsten und vom Kaiser, die alle sich wohl bewußt waren, daß die Schützen ihnen im Notfalle willkommene Hilfe leisten konnten. Häufig wurden den Gilden Zolleinfünfte bewilligt, der Schützenkönig war während seiner Regentenschaft, also auf die Dauer eines Jahres, von allen Steuern frei, zu den Festen wurden größere Geldbeträge beigegeben, schließlich erbaute man den Gilden eigene Schützenhäuser, deren prächtige Ausstattung verrät, wie sehr die Gilden das hädtische Leben beherrschten. Eins der besterhaltenen, noch in Gebrauch befindlichen Schützenhäuser ist das in Jülich, wo auch heute noch mit der Armbrust geschossen wird.

Die Ordnung der Gilden entsprach der der Zünfte. Man mußte eine Lehrzeit durchmachen und der Jüngling kam zunächst zu den Schneyverbüßen. Die Schneyver war eine kleine Armbrust, die mit dem Geißfuß oder Spanner, einem kleinen Hebel, gespannt wurde. Von dieser Gruppe ging's zu den Eibenbüßen, die größere Armbrüste schossen, deren Schaft aus Eibenhölz gefertigt war. Schließlich wurde der ausgereifte Gefelle auf Grund einer Prüfung zum Dervenschießen zugelassen, wo auch die größten Armbrüste, die Palästern, benutzt wurden. Sie wurden mit einer Handwinde gespannt. Das Kölner Rheinische Museum bewahrt einige besonders große Bögen und Armbrüste auf, die nur mit einem Flaschen gespannt werden konnten. Sie haben eine Spannweite von vier bis fünf Meter. Die Schußwirkung der Armbrüste wird heute, im Zeitalter der Feuerwaffe, meist unterschätzt. Wenn die Schue gut gespannt war, hatte der Pfeil noch bei größerer Entfernung eine beträchtliche Durchschlagskraft. Auf 25 Meter vermochte er einen Eisenpanzer zu durchdringen.

Alljährlich fand zur Frühjahrszeit das Schützenkönigschießen statt, wobei der Vogel von einer Stange geschossen wurde. Wer den letzten Reiz des Vogels herunterstieß, war König und wurde mit ganz genau festgelegten Zeremonien und Ehrungen in die Stadt geleitet. Begrenzterweise Freie wurden vom Magistrat ausgeleitet: z. B. ein fetter Ochse, ein geschlachtet Pferd, silberne Becher und besonders gut gearbeitete Armbrüste. Um das ganze Fest, das draußen auf der Wiese bei der Vogelstange veranstaltet wurde, tankten sich natürlich Volksbelustigungen aller Art. Oft genug lag die ganze Schützenmannschaft tagelang draußen und bezog zu diesem Zweck ein regelrechtes Feldlager. Weiber und Kinder zogen nach und Wandertrümer sorgten für Belustigung, jahrendes Volk für die Belustigung.

Im Schützenwesen prägt sich so recht das bürgerliche Eigenleben des Mittelalters aus. Oft genug fanden die Schützen im Gegenatz zum Magistrat, demgegenüber sie ihre Rechte wohl zu wahren mußten. Ergötzliche Gaaripaltereien werden erzählt, die typisch sind für den Ehrbegriff der Alten. Aus der kleinsten Sache konnte eine endlose Geschichte werden, wenn das Recht verletzt war.

Ein bezeichnender Fall dieser Art wird aus Düsseldorf berichtet. Es ist der große Prozeß um eine Vogelstange, der im Jahre 1777 die Gemüter heftig erregte. Nach langem Hin- und Her wandte sich die Schützengilde an den Kurfürsten Karl Theodor und die kurfürstliche Regierung forderte den Magistrat energisch auf, die Stange sofort und vorläufig fertigzustellen, vorbehaltlich kommender Entscheidung. Der Magistrat aber sicherte sich und verlangte, daß einer der Schützen persönlich für die Auslagen haften müsse, falls der Prozeß zugunsten der Stadt entschieden würde. Die Stadt beklagte sich über die Unordnung bei den Schützen. Die Lage wurde immer gespannter, zumal jetzt die Schützengilde ihrerseits feststellte, daß die hädtischen Bürgerwachen einer besseren Aufsicht und Reform bedürften. Wenn man hier richtig wirtschaftet, so könnte man wohl aus den ersparten Geldern 30 Stangen jährlich errichten. Kurzum, die Sache wäre zu einem offenen Krieg gekommen, wenn nicht die Regierung im letzten Augenblick eingegriffen und die Errichtung der Stange strikte befohlen hätte, da schließlich das Schützenwesen teuer wurde als die Vogelstange selbst kostete.



An welchem Jahre war das?
(Eine Preisfrage, für dessen Lösung es allerdings keine Preise gibt.)

Ech glöf ganz bestemmt, die Klüßer datt mött eh ald Kulturvolk senn. Denn diß gumminastisch stammt von der Ägypter omn Babilonier aff onn eh opp denn Weg äfter der Sanktberg no Klüß gekoome. Datt kammer raich bewiese. Die Ägypter hadde enn alder Ziet ne König dā heische: Kammies, onn mer enn Klüß hadde ner eene dā heische: „Anabellbannies“. Datt wödt doch klöchtig, wenn die zwei nett von ener onn derselbe Zoot Klüß gewääh wöde. Also mer woore wer enns emn der gumminastisch amn brassele, do woode an der Klosterfärten Bohl affgelaade. Rötcheit Quirinus, der Klüßer, onn Eisech, Andrees de albe Schreinermeister mött der Bohlsteeum wie „Saratto ut der Bauberflödt“ keete nomm Reite. Natürlich möste mer Klüßbüß op o h mött der Naas derbei senn onn leewe denne onger de Klüß. Äfter do jollt er enns eh Solo von Meester Andrees gehöht hann. Dā hollde dech Ohn onn dann jacht hā, mött ner Stemm wie eh Donnerwöhr: er Katselade, wenn er nett maad datt er sottkommt, dann schleet der Bles enn, onn dann hätt der Vorgeboom Kermes. Dvonn die Kermesfreunde ham ner äfter doch verzichtet, denn dā hatt enn Händchennummer: 12—15. Datt hei vieleß noch Knoch geqädde, onn för derartige Verzierungen hadde mer doch ne heillose Hölpe. Mer maade „rückwärts richt euch“ äfter blos jo wiet, datt denn sinne Kameelsmau onns nett mie bereide konnt, datt onns äfter nix der dorch ging. Die Bohl woode ennet Pfalter gerammp, Fährne onn Gerlange dran oppgehangen onn des Dvonds eh wunderblich Fährwert dozweische affgebrant onn von der böstliche Gallerie vom Klosterfärten ging ne Feuerrege nehr op der Klosterfärten, dā ech jo schon enn minnem Leewe nett mie gefenn hann. An denn stelle onn melde Runtvond jonke langsam, ganz langsam die tausende Glühfonske heraff onn dobei spelle de Klüß dā Choral: „Tu est

Laubgrün und das Bekränzen des „Königsaares“, wie es mancherorts noch heute, regelmäßig aber früher gemacht wurde, eine deutliche Entlehnung aus der alten Frühlingsfeier. Nicht unbeträchtlich ist der Anteil der Kirche an dem Entstehen der Gilden. Aus dem unregelmäßigen Zusammenschluß der Bürger zum Schutze von Leben und Eigentum schufen die im 13. Jahrhundert nach Deutschland kommenden Bettlerorden Bruderschaften mit festen Ordnungen. Wie alle weltlichen Genossenschaften, alle Zünfte, so waren auch die Schützengesellschaften zugleich geistliche Bruderschaften. Die Verbindung mit kirchlicher Liturgie, gemeinsamer Pflichtbezug der Messe, Begleitung von Prozessionen usw. beweisen, daß die Kirche diese urdeutsche mannhaftige Wehrübung mit ihrem Segen begleitete. Die uns heute nur noch sehr wenig wirksam erscheinenden Waffen der mittelalterlichen Schützen, Bogen und Armbrust, waren sehr gefährlich und sehr gefürchtet. Die Schützen waren gegenüber den Rittern durchaus forschheitlich. Der weitreichende Pfeil konnte, lichter gezielt, auch den läufsten und wohlbewehrten Ritter treffen, ehe er seine Tapferkeit zur Geltung zu bringen vermochte. Der Ritter ließ sich seinerseits zum Gebrauch der Armbrust nicht herab. Der Bürger aber war sich seines Vorteils wohl bewußt und ließ sich nicht davon abbringen. Wie sehr die Städte sich auf die Schützen stützten, geht daraus hervor, daß in fast allen gegenseitigen Hülfesleistungsverträgen, die zwischen ihnen abgeschlossen wurden, die Zahl der im Notfalle zu stellenden Schützen angegeben wird. Ebenso heißt es in einer Satzung des großen rheinischen Städtebundes, der 1254 gegründet wurde, daß alle Städte unterhalb der Wofel 500 Kriegsschiffe stets in gutem Stand halten mußten, jedes mit einer etlichen Zahl von Schützen besetzt.

Norbert und Lothar vorf ihre Kirmes

Von Werner Dellers.

Mit Vater und Mutter kamen sie auf unsere Kirmes. Drei-
viertelstunden gingen sie zu Fuß. Vorher hatten sie ordentlich
gebeipert, weil der Weg für die Knaben — der eine ist neun Jahre
alt, der andere zehn — doch ein wenig weit war. Und weil es
am Festort immer noch etwas dauert, bis man sich zu Kuchen,
Torten und schwarzem Kaffee zusammensetzt. Denn vorher
will das Wichtigste erzählt, will der Garten unter vorchrifts-
mäßiger, unaufhörlicher Bewunderung der Besucher besichtigt,
will einiges Obst als Vorwies genossen sein. Man kennt das,
und deshalb sieht man sich vor. Unterwegs fiel es Lothar ein,
daß es doch sehr heiß und der Durst unaussprechlich sei, und er
ging an wie ein Erker von „Apfelperle“ zu reden, bis der Vater
um den Geisteszustand des Sohnes zu fürchten anfang und mit
der Familie in ein Gasthaus zog. Lothar und Norbert tranken
je eine Flasche Apfelperle.

Sie kamen dann also schließlich, raubbedeckt, doch bei uns
an, und die Freude war groß. Der Tisch war schon gedeckt,
Kuchen und Torten standen in bunter, farbenreicher Folge,
nebeneinander und hielten sich bereit. Es roch nach Bohnenkaffee,
nach Schlaghahne, nach Früchten und süßem Vordessert. Lothar
puffte Norbert in die Rippen und deutete mit den Augen auf
den Tisch: Dulle Sachen! Kaum bemerkten sie, daß ein Dugend
Leute der Reihe nach ihnen die Hand gab, daß sie ohne Unterlaß
laut bewundert und bestaunt wurden — wie sehr sie gewachsen
seien! wie gut sie ausäßen! wie schide, schneidige Kerle sie
seien! Lothar und Norbert dachten: Nun macht endlich mal
soran! Sie wußten nicht mehr, die Kirmes, nach welchen
Regeln und Verfahrensvorschriften so ein richtiger Kirmesbesuch
sonst geht, und so verkehrte sich der Ausdruck ihrer Gesichter
in die bitterste Enttäuschung, in die tiefste Mißstimmung und das
ärgerliche Herzeleid, als sich nach einer Weile der Zug der Menschen
zum Garten hin in Bewegung setzte und ihn mit langsamen
und gemessenen Schritten, Fuß um Fuß mit vielem Reden
und vielem Stillestehen, feierlich zu durchschreiten begann.
Das war ja zum Auswachen! Und nun, da sie draußen waren,
hörten sie auch noch vom Kirmesplatz her den Ruf des Festes,
die Orgeln der Karusselle und der Schiffschaukel, das laute
Geheul der Ausrufes und Verkäufer, Lötungen, denen offenbar
nur Erwachene widerstehen können. Sie gerieten ganz außer
sich und wußten selber nicht mehr, was nun das Wichtigste und
Dringlichste sei, der Kirmesplatz oder der Rummelplatz, aber
das eine wußten sie mit aller Bestimmtheit: daß dieser Garten
das Allerwichtigste von der Welt sei, daß sie nichts, aber auch
kein garnichts darin zu suchen hätten. Denn was bedeuteten
jeht schon die vielen Johannisbeeren, Stachelbeeren Erdbeeren,
was bedeuteten die ermunternden Zureden der Onkels und
Tanten, sie möchten doch zugreifen! Das alles hatten sie selber
zu Hause, dazu brauchte man nicht auf die Kirmes zu gehen.
Vortanz und geschlagen mit stumpfen, traurigen Augen,
trippelten sie hinter dem feierlichen Zug, und es war ihnen
ärger zumute, als es dem an den Fels geschmiedeten Pro-
metheus je hat sein können.

Schließlich aber sah man doch rund um den Tisch und wartete
würrigen Mundes der Dinge, die bereitstanden. Denn man
mußte noch eine Weile warten. Onkel Ludger erzählte gerade
eine Geschichte, wie das damals 1915 vor Warschau gewesen
sei, und es hätte den größtlichen Verlust gegen Anstand und
gute Sitte bedeutet, wenn einer eine Kaffeetasse oder ein
Stück Kuchen ergreifen hätte, ehe diese wunderbare Geschichte
zu Ende erzählt war. Lothar und Norbert hielten die Hände
im Schoß zusammengelegt und die Augen niedergeschlagen,
damit es sie nicht übermüde. So blieb nur noch die Kasse.
Und auch das war gerade schlimm genug.

Als es dann endlich losging, rächten sie sich am Hausherrn,
was nur das Zeug hielt. Das Zeug war ihr Magen. Lothar
schädigte den Gastgeber um neun, Norbert um acht Kuchen-
und Tortenstücke aller Sorten. Es war eine Freude ihnen
zuzusehen, und des Lobes und der Bewunderung wollte kein
Ende sein. Leider aber waren sie, obwohl sie es so ausgiebig
und so gründlich betrieben hatten, viel zu früh fertig. Denn die
„Großen“ redeten während des Essens zu viel (was ihnen selber,

Dr. Karl Klepper, der Schützenkönig 1934-35

Der Königschuh im vorigen Jahre wird
ganz sicher immer dafür in das Feld geführt
werden können, daß in Neuf vorher „kein
Mensch“ weiß, wer Schützenkönig wird; es
gibt nämlich Leute, die behaupten, so was
würde in Neuf „ausgemacht“. Im vorigen
Jahre war die Sache so, daß gar der König
selbst nichts davon mußte und höchstlich
überrascht war. Die Schießnummern
wurden verlesen, während sich draußen vor
dem Vogelstand tausende drängten. Es
sah aus wie in einer großen Arena. Viel
Arbeit konnte es nicht mehr kosten, bis es
soweit war, und dennoch fiel noch mancher
Schuh. Und dann ist es denn schließlich
passiert; Dr. Karl Klepper, der sich auf
Aufruf der Nummerngruppe meldete,
kam zum Schuh und er muß wohl
selbst sehr von seiner Schießkunst
überrascht gewesen sein; denn er schaute
nach dem erfolgreichen Schuh noch lange
zweifeln durch den Schießschacht und war
lange im Zweifel, ob der jubelnde Lärm,
der da über die abendliche Wiese rauschte,
ob die Voller, die am Festort jäh auf-
bellten, ihm galten.

So wurde der erste Akt, damals
gerade für ein paar Tage als Grenadier
im Schützenheer tätig, Schützenkönig von
Neuf.
Unter Bild zeigt ihn im traditionsreichen
Schmuck der Neuf Königsfeste.

Foto Kleu

Lothar und Norbert, mitnichten gestattete war)
sie aßen mit einer feierlich würdevollen, po-
madigen Bedächtigkeit und machten zwischen
den einzelnen Gängen entsetzlich lange Pau-
sen, sie fügten schon nach dem zweiten Stück
an zu lagern, sie hätten genug, und dann aßen
sie noch fünf. So saßen die beiden ge-
knetet auf ihren Stühlen, der Magen, fürs erste, wollte nicht
mehr; aber durch Wände, Türen und Fenster hindurch drang
ihnen jeht der abenteuerlich wilde Lärm des Rummelplatzes
an die gepölpelten Ohren. Das konnte einen verrückt machen.
Lothar flüsterte Norbert etwas ins Ohr, Norbert flüsterte der
Mutter etwas ins Ohr, aber die Mutter schüttelte verneinend
den Kopf; sie hob den Zeigefinger und sah bedeutungsvoll zum Vater
hinüber. Dort war man jeht beim Kriegsjahr 1916 angelangt,
Onkel Heinrich hatte den Schauspiel der Dinge an die Sonne
verlegt. Die Frauen lobten inzwischen den Kuchen und die
Torten, sie erzählten einander, was sie nun alleweil kochten,
und machten sich Gedanken darüber, warum der Herr Varrer
dieses Jahr nicht in die Ferien fahre. Lothar und Norbert fanden
das alles sehr überflüssig und langweilig, in ihren Ohren und
Sinnen war nichts als die Orgelmusik und die Lodung des Festes.
Aufgeregt und zappelig begannen sie auf ihren Stühlen herum-
zurutschen, hin und her, her und hin. Ihre Mienen waren sehr
traurig und verdrossen, und ihre Stirn lag in nachdenklich summe-
voller Falten. Manchmal tuschelten sie miteinander oder
beunten etwas halblaut vor sich hin. Mit beträchtlich
unfeindlichen Blicken, die mehr und mehr etwas Fehendes und
Hilfsbedürftiges an sich kriegten, saßen sie die Reihen der Er-
wachsenen vorbei, von einem zum andern. Das hätte vielleicht
noch lange so gedauert, wenn der junge Onkel Karl, der sie
beobachtet hatte, sich nicht ihrer erbarmt und das Kollegium
daran erinnert hätte, daß die Vuben ein Karussell fahren müßten.
Außer Onkel Heinrich, der gerade eine Mordgeschichte zum Besten
geben wollte, atmete alles fast hörbar und wie von einem Alp
beseit auf, vor allem die Mutter, der inzwischen angst um die



Hosenbden ihrer Pflelinge geworden war. Mit großem Gepolter
erhob sich alles von der arg entleerten und verwüsteten Tafel
und stürzte in wilden Haufen an die Garderobe, zu einem un-
entwirrbaren Knäuel und großen Tumult. Lothars und Norberts
Gesichter aber waren mit einem Schlags völlig verwandelt,
die strahlten und leuchteten wieder wie einst, wie eine Landschaft
im ersten Sonnenschein nach einem schweren Gewitter.

Onkel Karl mit den Vuben vorneweg, dahinter die lange
Reihe der Männer, am Ende die Galerie der Frauen, bewegte
sich die Karawane zum Marktplatz. In seinem Gewühl und
Trubel konnten sich indessen diese Formationen in ihrer Ver-
schlossenheit nicht lange durchsetzen, und bald war alle Ordnung
dahin. Es dauerte nicht lange, da suchte der eine den, der andere
jenen, und alle suchten die beiden Vuben. Onkel Heinrich fand
Lothar vor einem Delikatessladen stehen, den Finger im Mund,
und hehnstüchtige Blide auf mit Rollmöpsen belegte Brötchen
schmeißen, das Stück zu zehn Pfennigen. Onkel Heinrich ist
ein Kinderfreund und ein Gentleman dazu. Er fragte nicht
lange, er kaufte Lothar ein Brötchen mit Rollmöps. Ein dan-
barer Augenausschlag belohnte ihn, und schon troff aus Lothars
Mundwinkeln der Rollmöpsjaft in vergnüglichen Wächen, tief
munter am Kinn vorbei und hernieder auf den guten blauen
Kommunionanzug. Onkel Karl fuhr inzwischen mit Norbert
auf dem Karussell, wobei Norbert mit großer Andacht an einer
Schokoladenstange lutschte, die Tante Amalie ihm gekauft hatte.
Lothar, der das Karussellfahren nicht vertragen kann — es ist
wegen des Kopfes, nicht wegen des Magens — hörte von der
Ungerechtigkeit mit der Schokoladenstange (den Rollmöps wollte
er unterschlagen), und so fühlte sich Tante Amalie plötzlich auf
das energischste am Nackenkleid gepußt und ohne Umschweife
von einem Notospezialladen geschleppt, wo ihr alles Weitere mit
einem ausgestreckten Zeigefinger bedeutet wurde. Lothar als
eine halbe Notosm.

Schon tauchte auch Onkel Ludger auf — er ist ein kleines,
schwar auffindbares Männchen — und übertrugte den nun wieder
verammelten Vuben je einen herrlichen Luftballon, einen roten
und einen blauen. Damit war allen Gerüchten, der Onkel
Ludger sei ein Geizhals, ein für allemal die vergiftete Spitze
abgebrochen. Es war eine große Freude, und alle waren sehr
vergnügt. Zuletzt freilich gab es noch einen Mißton, eine so-
sagen wissenschaftliche Auseinandersetzung zwischen Lothar und
dem Vater. Der Vater nämlich meinte, es sei nun genug. Dieser
Meinung widerstand auch Lothar nicht, aber er rechnete dem
Vater vor, daß Norbert, der dreimal Karussell gefahren sei,
für zehn Pfennige „mehr“ gehabt habe, als er. Für diese zehn
Pfennige wollte er, Lothar, nun ein Eis haben. Der Vater sagte,
das gäbe es nicht, und er, Lothar, hätte ja auch Karussell fahren
können, wenn er gewollt hätte; es hätte ihn keiner gehindert.
Lothar aber sagte, das hätte garnichts zu sagen, Norbert hätte
einfach für zehn Pfennige mehr gehabt als er. Und deshalb —
Der Rechtsstreit wurde dadurch beendet, daß Tante Lieschen,
die keinen Familienzwist leiden mag, Lothar heimlich zu sich
herüberwinkte und ihm ein Eis kaufte. Lothar als ein Eis.

Als sie gerade alle wieder zusammen waren, stieß einer im
Gedränge Norberts Mähe vom Kopf. Norbert griff nach ihr
und ließ dabei die Schnur vom Luftballon los. Feiertlich und
majestätisch erhob sich die rote Kugel über die Köpfe der
der Menschen und strebte in kühnem Fluge das Himmelsgewölbe
an. Alle Leute blieben stehen und sahen ihr andächtig nach.
Lothar fand das sehr lustig und ließ nun auch seinerseits die
Strippe los. Wie ein hüpfender Verfolger jagelte der blaue
Ballon hinter dem roten her. Es war sehr schön.
Zu Hause war der Tisch schon zum Abendessen gedeckt, alles
Rand bereit. Man machte jeht keine Umstände mehr, keine
Fsimatencher, man hatte sich schon aneinander gewöhnt,
und es war keine Zeit zu verlieren. Die Tanten wollten zum Ball,
die Gäste hatten noch einen weiten Weg, und die Vuben gehörten
ins Bett. Die waren inzwischen sehr still und wortlos geworden,
sie sahen müde und angestrengt aus. Selbst mit dem Essen ging
es nicht so recht. Während der Mahlzeit mußte Lothar hinaus-
gehen, und als er zurückkam, war er sehr weiß im Gesicht. Die
Mutter sagte, das käme davon, und machte ein sorgenvolles
Gesicht. Onkel Heinrich aber klopfte Lothar auf die Schulter
und sagte, das sei nicht der Mühe wert, das sei ihm früher auf
der Kirmes auch schon passiert. So war eigentlich alles, wie es
sein sollte, und alle freuten sich des schönen Tages.



Berdiente Labung nach dem Marsch

Photo: W. Pfeiffer (Neuf)

Tradition

Schon unsere Großeltern brachten diesen Firmen großes Vertrauen entgegen, weil die reichen Erfahrungen und Warenkenntnisse der Inhaber für günstigen Einkauf und zuverlässige Qualität bürgten.



Fortschritt

Ueberliefertes Verantwortungsgefühl und größte Gewissenhaftigkeit ist auch heute noch erster Grundsatz dieser in neuzeitlichem Geiste geleiteten Firmen, die ehrwürdige Tradition mit Fortschritt verbinden.

Seit 64 Jahren

Älteste Fabrik alkoholfreier Getränke

Jos. Merges Sohn, Neuß

Telefon 2465

Gegr. 1871

Seit 42 Jahren

Schuh-Haus

Albeck

Bonn a. Rhein

gegr. 1893

Neuß, Büchel 23

Das bekannte Fachgeschäft für solide und preiswerte Qualitäts-Schuhe

Seit 42 Jahren

Seit 45 Jahren

Peter Marx

vorm. Peter Prinz Erben

Kohlen — Koks — Briketts — Baustoffe

Bergheimer Str. 12

Ruf 4233

Seit 60 Jahren

MUSIK-HAUS

JAKOB LORENZ

NEUSS

Adolf-Hitler-Straße 66

Telefon 2318

Seit 106 Jahren

verpflichtet sich für gediegenen Hausrat

EMAILLE — ALUMINIUM — EISENWAREN — HERDE — OEFEN

DAS ÄLTESTE FACHGESCHÄFT

Wilh. Josten Söhne

NEUSS

GEGR. 1829

BÜCHEL

Seit 100 Jahren

sparen alle Neusser



zum Schützenfest

bei der

Städtischen Sparkasse

Neuß

Seit 39 Jahren

J
O
H
A
N
N

NOVER

1896

Ruf 3372

Wilhelm-Hesemann-Straße 41

„Deine erste Sorge nach dem Fest“

Sei der Brennstoff für ein warmes Nest“

Seit 15 Jahren

Radio-Musikhaus

GEORG KISTLER

Büchel 27

NEUSS

Tel. 5907

Gute
Zigarren
Seit 50 Jahren
liefert
DENECKE
Kapitelstr. 19
Ruf 5276

Herren-
kleidung
Seit 30 Jahren
Wilke
Neuß, Erfstr. 2

Brillen-
Ober-
meyer
Niederstr. 29
Seit 87 Jahren
Optik
Radio
Elektrik



Das Fachgeschäft
für

Kurz-, Weiß-, Woll- und
Baumwollwaren, Kleider-
stoffe, Bettwaren u. Strümpfe

Heinemann u. Co.

Neuß, Büchel 26-32

Mit großem Gepolter und verwüsteten Tafeldecken, zu einem un-
erhörten und Norberts
ge völlig verwandelt,
st, wie eine Landschaft
ren Gewitter.

g, dahinter die lange
der Frauen, bewegte
seinem Gefühl und
ationen in ihrer Ge-
ald war alle Ordnung
er eine den, der andere
er Dinkel Heinrich fand
den Finger im Mund,
oben belegte Brötchen
u. Dinkel Heinrich ist
zu. Er fragte nicht
Hollmops. Ein dank-
hon troff aus Lothars
täglichen Wachen, lief
auf den guten blauen
zwischen mit Norbert
her Andacht an einer
die ihm getauft hatte.
tragen kann — es ist
gens — hörte von der
(den Hollmops wollte
e Amalie plötzlich auf
und ohne Umschweife
o ihr alles Weitere mit
et wurde. Lothar ah

— er ist ein kleines,
achte den nun wieder
aufballon, einen roten
Berichten, der Dinkel
die vergiftete Spitze
und alle waren sehr
en Richten, eine so-
zwischen Lothar und
sei nun genug. Dieser
aber er rechnete dem
aruffel gefahren sei,
s er. Für diese zehn
ben. Der Vater jagte,
auch Karuffel fahren
ihn seiner gehindert.
sagen, Norbert hätte
er. Und deshalb —
daß Tante Lieschen,
thar heimlich zu sich
Lothar als ein Eis.
waren, stieß einer im
orbert griff nach ihr
a los. Heftig und
über die Köpfe der
das Himmelsgewölbe
ihre andächtig nach.
auch seinerseits die
er legte der blaue
chön.

ndessen gedacht, alles
stände mehr. Keine
einander gewöhnt,
en wollten zum Ball,
die Buben gehörten
wortfarg geworden,
t mit dem Esen ging
uchte Lothar hinaus-
weis im Gesicht. Die
hte ein sorgenvolles
ar auf die Schulter
s sei ihm früher auf
gentlich alles, wie es
t Tages.

Tradition

Schon unsere Großeltern brachten diesen Firmen großes Vertrauen entgegen, weil die reichen Erfahrungen und Warenkenntnisse der Inhaber für günstigen Einkauf und zuverlässige Qualität bürgten.



Fortschritt

Ueberliefertes Verantwortungsgefühl und größte Gewissenhaftigkeit ist auch heute noch erster Grundsatz dieser in neuzeitlichem Geiste geleiteten Firmen, die ehrwürdige Tradition mit Fortschritt verbinden.

J.P. PLÜCKEN

Inh.: FRANZ VELL

Seit 90 Jahren

Gold- und Silberschmiede

Meine Spezialität ist und bleibt Umschmelzungen und Umarbeitungen

Juwelen — Gold- und Silberschmuck

Seit

15

Jahren

A. Münchs & Co. Inhaber: **A. Münchs**

Neuss/Rh.

Michaelstrasse 56/58

Ruf 5195

Glas-

GROSSHANDLUNG
SCHLEIFEREI
SANDBLASWERK

Glas

VERGLASUNGEN ALLER ART

**Das deutsche
Ausstattungshaus**

am

Niederrhein.

Hier ist es!

Hier kaufst Du

Alles
für Deine Wohnung

Alles
für Deine Kleidung

Alles
für Deine Ausstattung

in bester deutscher Beschaffenheit
und Verarbeitung.

Seit 132 Jahren

bedient man hier auf gute
deutsche Art.

Darum deutscher Mensch vom
Niederrhein heisst Dein Geschäft
nur:

Rud. van Endert

NEUSS · MARKT 2-4

Seit 30 Jahren

Bank für Handwerk und Gewerbe

e. G. m. b. H.

Neuß

Münsterplatz 10-12

Seit 75 Jahren

Schuhhaus Herm. Gilges

Neuß

Büchel 54

Ältestes Schuhhaus am Platze

Seit 19 Jahren

Wäscherei-Musterbetriebe

Carl Heynen

Neuß: Oberstraße 108

Oberhausen; Marktstraße 142

Seit 22 Jahren

Salon

Dohmen

Neustraße 22

Ruf 3332

Dauerwellen
durch das
tausendfach
bewährte
System Kadus

Seit 58 Jahren

Möbelhaus

Chr. Peter Adolphs

liefert vom Besten
das Billigste

Besichtigen Sie bitte unverbindlich unsere großen
Ausstellungsräume

Seit 94 Jahren

Wilh. Krings Söhne

Neuß

Weingartstraße 27

Ruf 2471

Kohlen - Koks - Briketts von sämtlichen
Ruhrzechen

Spezialität: Zechenbrechkoks — Anthrazit

HAUSFRAUEN
achtet beim Einkauf von
SAUERKRAUT
auf die allerfeinste
QUALITÄTSMARKE
Seit 30 Jahren



Fabrikat:
NEUSSER SAUERKRAUTFABRIK
RHEINS & NOLDEN G.M.B.H.
Neuß a. Rh. Gegr. 1906
Fabrik-Niederlage
Peter CORES Nachf.
Neuß Ruf 4105
Königsstr. 22

FORD

Personenwagen
Lieferwagen

durch die autorisierte Ford-
Vertretung

Ford-Jaeger

Neuß

Haus Hammtor

Brennstoff-Verbrauch auf 100 km nur
RM. 2,60

Wer die NGZ
liest

bleibt mit der Heimat
verbunden!



Rollfuhrunternehmen
Zollabfertigung

Seit 55 Jahren

JOS. ZILLES-SOHN

Gegr. 1880

Spediteur der Reichsbahn

NEUSS A. RHEIN
Josefstraße 29-35. Ruf 5358



Auto-Transporte
Lagerung

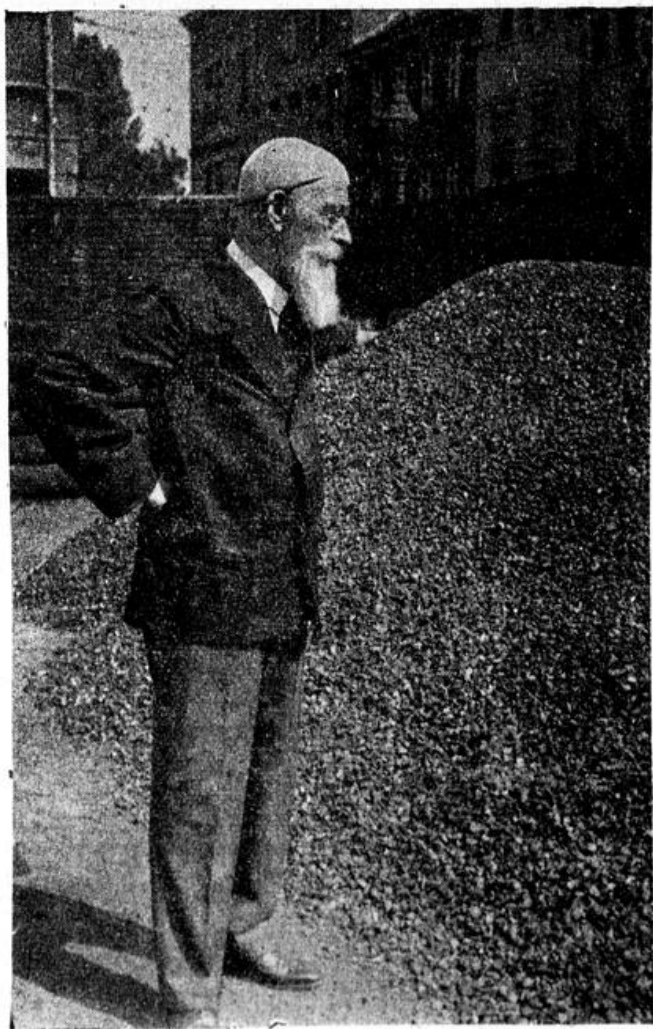
Die andere Seite

Schützenfest-Präsidenten gewort ynfsen

Worüber sie sich mal gefreut haben

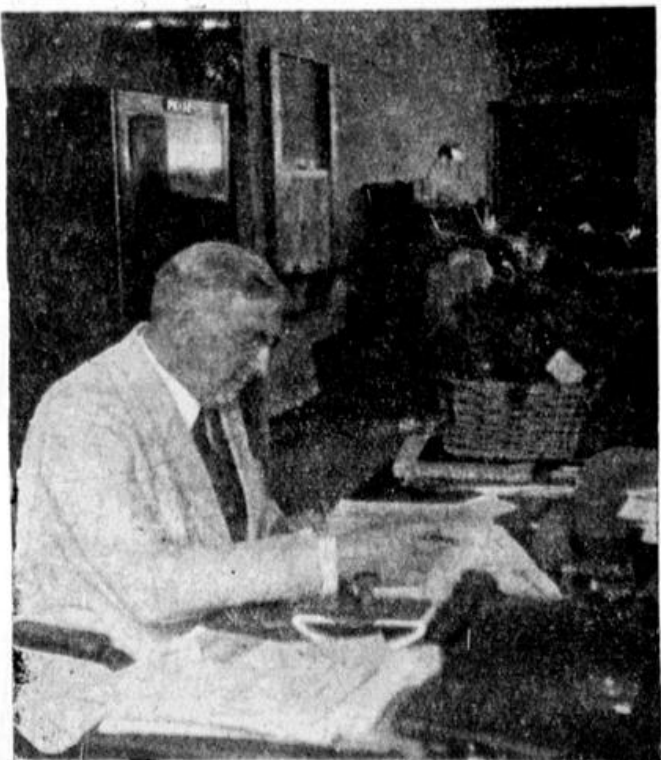
Wer es etwa noch nicht wissen sollte: die Träger des Neuser Schützenfestes haben neben ihren bedeutsamen Kernen auch alle noch einen Privatberuf! Diese private Seite verschwindet in der Kirmeszeit hinter sehr viel Würde, wie sie die hohen Posten erheischt und an den Kirmestagen außerdem hinter einem Frack mit weißer Weste, einem Zylinder oder einer glanzvollen Uniform und sehr vielen Orden. Besucht man nun diese Prominenten unseres Festes im Bereich ihres bürgerlichen Wirkens, so muß man feststellen, daß die eine und die andere Seite ihres Wesens ineinander übergegangen sind, wenigstens ist das so in der Kirmeszeit, so von der ersten Generalversammlung an. Bei einem Besuch, etwas über Kohlen, Versicherungen oder Biermudeln zu erfahren, war man bald wieder bei dem Thema „Schützenfest“ angelangt. Wir haben uns deswegen privat mit den Bildern begnügt und uns im übrigen erzählen lassen, wie oder wann sie zu ihren hohen Würden kamen und worüber sie sich mal im Zusammenhang mit dem Schützenfest besonders gefreut haben.

Daß eine Reihe der Komiteemitglieder schon einmal in des Thrones Glanz gefühlt und die „Hohennegans“ genossen haben, womit dann ihre dauerhafte Würde eingeleitet oder gefestigt wurde, haben wir bei unseren Stippvisiten ebenfalls festgestellt. Da uns wegen einer Ueberfülle an schützensfesten Material nicht mehr als zwei Seiten zur Verfügung standen, haben wir uns leider mit dem Komitee, dem Oberst und den beiden Majoren begnügen müssen, was genau ein Zufall ausmacht, womit kein Werturteil über die Bedeutung gegenüber den anderen Körperschaften abgegeben sein soll, deren Bedeutung beim Schützenfest natürlich nicht geringer ist. Aber wir feiern ja sicher nicht zum letzten Male Schützenfest. Auch die Reihenfolge kommt gerade so, wie unser Metteur die Bilder am passenden Ort einordnen kann, und nur Präsident Marx soll den ihm gebührenden Platz an der Spitze einnehmen.



Präsident Peter Marx

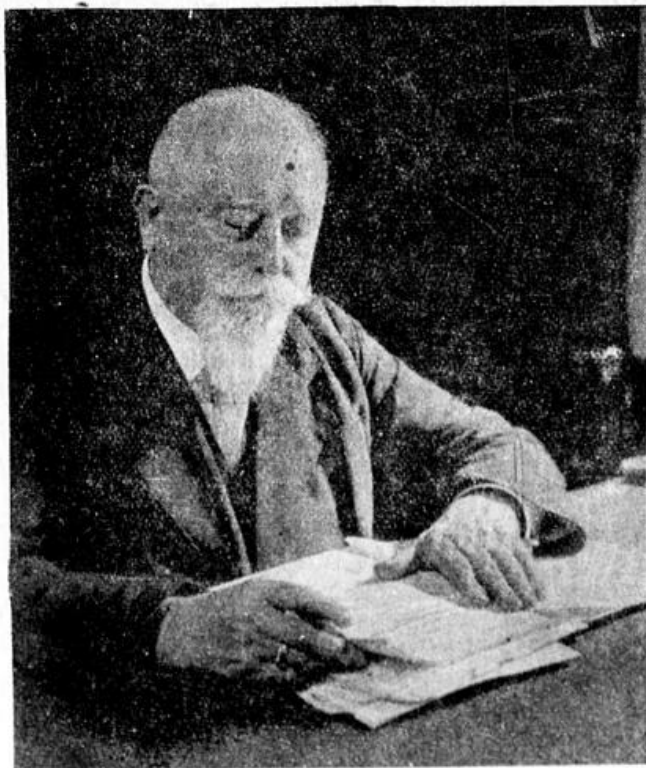
Seit 1890 macht er das Schützenfest aktiv mit, da er seine Laufbahn als Grenadier begann. 1893 war er Scheibentönig, als Landrat Freiherr von Schorlemer Schützenkönig und Peter Ramper Reiterfeger war. Auf die Frage, welches seine schönste Schützenfestfreude gewesen sei, muß er sich sehr, sehr lange befassen, und kommt schließlich zu dem Ergebnis, daß er diese allergrößte Freude in jedem Jahre neu erlebt, besonders jetzt, da er als Präsident des Neuser Bürger-Schützen-Vereins steht, wie das Fest sich zu immer größerer Höhe entfaltet. Ein nicht unwesentlicher Teil von Präsident Marx ist sein wunderlicher weißer Vollbart. Man muß sich nur wundern, daß dieser bei seinem schwarzen Gewerbe so prächtig gedeihen konnte. Neben seinen sonstigen hohen Qualitäten, vor allem seiner Rednergabe, legt dieser Bart ihm schon allein die Verpflichtung auf, noch lange Jahre Präsident zu bleiben, denn es ist vorläufig niemand da, der ihm in dieser Hinsicht ein würdiger Nachfolger sein könnte.



Robert Lönnes

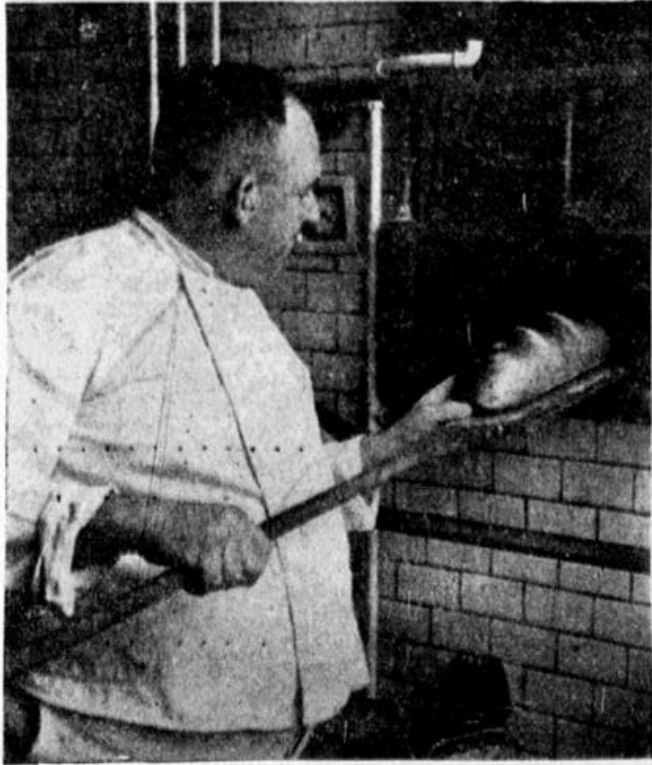
Robert Lönnes

Im Jahre 1892 hat er seine Laufbahn als Grenadier begonnen und ging dann später zum Reiterkorps über. 1922 wurde er ins Komitee gewählt. Seine größte Freude war, wie er sagte, als er in einem der ersten Jahre seiner Mitgliedschaft im Komitee die „Zog-Zog“-Rede halten durfte. Jahrzehnte hindurch hat er dabei gelesen, wenn diese bedeutende Frage gestellt wurde, hat selbst miteingestimmt in das „Zog-Zog“, hat nie daran gedacht, daß er selbst einmal da oben stehen würde, von mehr als tausend Augen- und Ohrenpaaren beobachtet und einmal selbst diese schicksalsschwere Frage stellen konnte. Und dann war er auf einmal Mittelpunkt eines vor Freude fast bestenden Saales voller Schützen. Man kann seine Freude verstehen. Im übrigen fabriziert er Kunstvolle in rauhen Mengen.



Vereinspräsident Wilhelm Inhoffen

Er ist das finanzielle Gewissen des Festes. Im Jahre 1883 kam er aus seinem Geburtsort Klein-Wüllesheim bei Guskirchen nach Neus und war seit dieser Zeit ständig als passives Mitglied dabei. Man soll die Bedeutung der passiven Mitglieder nicht unterschätzen. Darüber kann am besten der Rentant Auskunft geben. 1912 schloß er den Königsvogel ab und wurde im folgenden Jahre Mitglied des Komitees. Seiner Würden sind viele und schwere. Daß er seine größte Freude als Schützenkönig erlebt hat, versteht sich von selbst, aber er freut sich auch in jedem Jahre aufs neue darüber, wenn recht viel gepart worden ist.



Jägermajor Luitin Hed

Jägermajor Luitin Hed

Sein Name bedeutet dem Jägerkorps ein Programm. Wenn er auch im zivilen Dasein Brot und Kuchen backt, so lebt und stirbt er in der übrigen Zeit für sein Jägerkorps. 1902 hat er als „Höhnes“ angefangen, hat dann alle Chargen schön ordnungsmäßig durchlaufen als Jäger, Feldwebel, Flügeladjutant, Leutnant und Hauptmann. Zwischendurch war er auch Soldat, natürlich auch bei den Jägern, beim Res.-Jäger-Batl. 8 in Schleifstadt, war von 1920 bis 1933 Vorsitzender im Jägerkorps, um dann die Kommandogewalt zu übernehmen. Unter seiner Führung hat das Jägerkorps einen nie geahnten Aufschwung genommen. Die Schützen an den Hörnern sind seine Anrechnung, ebenfalls hat er die Schulterriemen eingeführt, hat dafür gefordert, daß im vorigen Jahre 98 eigene Räder beschafft wurden, eine Aktion, die noch fortgesetzt wird, und schließlich wurden auch noch zwei neue Fahnen beschafft. Sein stolzes Jägerkorps ist seine größte Freude. Seine Frau heißt „Mamm“. Sie besitzt ebenfalls Kommando-Gewalt.



Oberst Jean Lidenich

Seine Laufbahn war steil aufsteigend. Vor 35 Jahren hat er das Fest zuerst mitgemacht, und dann ohne Unterbrechung abwechselnd aktiv und passiv. Vor drei Jahren wurde er aus der schlichten Reihe des Grenadierzuges „Flotte Jungen“ herausgehoben zum gewaltigsten Befehlshaber des ganzen Schützenregiments. Neben seinem Beruf als Anstreichermeister bestand sein Lebensinhalt in Sport und Turnen. Mit Stolz zeigt er uns eine Ueberfülle von ersten Preisen, deren er bei Wettkämpfen im Turnen, Schwere- und Leichtathletik Summa summarum 203 gewinnen konnte. Mit 54 Jahren sprang er noch 1,50 Meter hoch. Andere Sprünge hat er nie gemacht, außer denen, die jeder echte Neuser Junge zu machen pflegt.



Josef Derflappen

Er gehört zu der jüngeren Generation. 1920 machte er das erste Schützenfest mit als Adjutant von Grenadiermajor Lönnes. Es gehört mit zu seinen schönsten Erinnerungen, als

(Fortsetzung übernächste Seite.)

Aufnahmen W. Pfeifer, Neus

Fest- und Zug-Ordnung 1935

Samstag, den 24. August

Nachmittags 5 Uhr: Umzug der Tambourcorps
Abends 7 Uhr: Konzert im großen Saale der Bürger-Gesellschaft
Um 8 Uhr: Fackelzug:
Niederstraße, Büchel, Markt (Gegenzug), Ober-, Mühlen-,
Zoll-, Friedrich-, Breite-, Kanal-, Erft-, Büttger-, Kapitel-,
Adolf-Hitler-Straße, Niedertor, Niederwallstraße, Neumarkt,
Rheinwall-, Rhein-, Quirinusstraße, Friedhof, Münsterstraße,
Glockhammer, Büchel, Neu-, Hammer-, Erft- und Niederstraße.

Sonntag, den 25. August

Morgens 9 Uhr: Feierliches Hochamt in der Münsterkirche
Um 10 1/2 Uhr: Antreten; 11 Uhr: Abmarsch
Grenadiere: Büttgerstraße, Spitze Lördstr.
Fäger: Büttgerstraße
Hubertusschützen: Rheinstraße
Scheibenschützen: Zollstraße
Artillerie: Niederstraße
Reiter: Druisstraße

Demnachst Abholen der Fahnen usw.
Um 11 1/4 Uhr: Auffstellen des ganzen Regiments auf dem
Markte

Um 12 Uhr: Große Königsparade. Vor und während der-
selben ist ein Ausreten aus dem Giebel durchaus unstatthaft
und strengstens verboten.

Beim Paradeumarsch schwenken die Züge durch die Hymnasse
zur Oberstraße, die Heisenstraße herunter und marschieren
durch die Büttgerstraße wieder zum Marktplatz, wobei der
eigentliche Paradeumarsch am Könige usw. stattfindet. Der
Abmarsch erfolgt zum Büchel hin, von wo ab die Festfahnen
und andere Fahnen zum Rathaus gebracht werden.

Um 2 1/2 Uhr: Antreten; 2 3/4 Uhr: Abmarsch
Grenadiere: Zufuhrstraße
Fäger: Oberstraße-Durchbruch
Hubertusschützen: Büttgerstraße
Scheibenschützen: Niederstraße
Artillerie: Rheinstraße
Reiter: Breitestraße

Abholen der Fahnen usw.
Punkt 3 Uhr: Auffstellen auf dem Markte
Um 3 1/2 Uhr: Festzug über Ober-, Mühlen-, Zoll-, Friedrich-,
Breite-, Kanal-, Neu-, Hammer-, Erftstraße, Hindenburg-
platz, Lüdinger, Schwann-, Adolf-Hitler-, Niederstraße, Büchel,
Markt zur Wieje
Bei eintretender Dunkelheit: Rückzug Markt, Büchel, Glock-
hammer, Rhein-, Rheinwallstraße, Neumarkt, Niederwall-,
Niederstraße, Büchel, Markt am Museum vorbei, Münsterplatz
zur Wohnung des Obersten.

Montag, den 26. August

Um 11 Uhr: Nachmittagsparade auf dem Markte, zu gleicher Zeit
Konzert an verschiedenen Stellen der Stadt
Nachmittags 2 1/2 Uhr: Antreten; 2 3/4 Uhr: Abmarsch
Grenadiere: Sternstraße
Fäger: Büttgerstraße
Hubertusschützen: Rheinstraße
Scheibenschützen: Königsstraße
Artillerie: Friedrichstraße
Reiter: Druisstraße

Um 3 Uhr: Auffstellung auf dem Marktplatz
Um 3 1/2 Uhr: Festzug über Büchel, Glockhammer, Rheinstraße,
Rheinort, König-, Adolf-Hitler-, Kapitel-, Büttger-, Hammer-,
Neumarkt, Markt zum Marktplatz
Bei eintretender Dunkelheit: Rückzug über Ober-, Mühlen-,
Zoll-, Friedrich-, Breite-, Kanal-, Neu-, Michael-, Klaffen-,
Oberstraße, Markt, am Museum vorbei, Münsterplatz zur Wohnung
des Obersten

Dienstag, den 27. August

Um 9 Uhr: Beginn des Scheibenschießens auf dem Scheiben-
stand. Dasselbe Anmeldebeschluss 11 Uhr
Um 11 Uhr: Nachmittagsparade auf dem Markte, zu gleicher Zeit
Konzert an verschiedenen Stellen der Stadt
Nachmittags 2 1/2 Uhr: Antreten; 2 3/4 Uhr: Abmarsch
Grenadiere: Oberstraße-Durchbruch
Fäger: Niederstraße
Hubertusschützen: Rheinort
Scheibenschützen: Zollstraße
Artillerie: Adolf-Hitler-Straße
Reiter: Friedrichstraße

Um 3 Uhr: Auffstellen auf dem Markte
Um 3 1/2 Uhr: Festzug über Büchel, Neu-, Kanal-, Breite-, Fried-
rich-, Zoll-, Klaffen-, Oberstraße, Markt zur Wieje
Dienstagabend: Zug mit den Majestäten durch die Haupt-
straßen der Stadt

Sonntag, 1. September

Nachmittags 4 Uhr: Fortsetzung des Schießens auf Preisbügel
auf dem Marktplatz
Von 6 Uhr ab: Konzert auf dem Marktplatz
7 Uhr: Antreten sämtlicher Chargierten und Fahnen-Kompagnien
beim Herrn Obersten. Dasselbe Abholen der Fahnen und Zug
durch die Hauptstraßen der Stadt zur Wohnung des Schützen-
königs, Begleitung der Majestäten zum festgeschmückten Krönungs-
saale.

Kamerungen

1. Aktive Mitglieder mit einem Festbeitrag von M. 5 haben die Verpflichtung, an allen 3 Tagen sich an den Aufzügen des Vereins zu beteiligen.
2. Jedes aktive und passive Mitglied hat zu allen Festlichkeiten und beim Schießen die Festkarte mitzuführen und auf Verlangen vorzuzeigen. Die Kontrolle der aktiven Karten-Inhaber erfolgt Sonntagmorgen beim Antreten durch die Zugführer, Majore, Chefs, und durch die Komitee-Mitglieder.
3. Einzelne Mitglieder, sowie deren Angehörige sind von allen Festlichkeiten ausgeschlossen.
4. Wenn dem Komitee gemeldet wird, daß ein Unberechtigter das Schießfeld betreten hat, so haben 3 Komitee-Mitglieder die Sache zu untersuchen und zu bestimmen, ob der Betreffende hinausgetrommelt wird.
5. Die vom Verein gestellten Wagen dienen nur dem Könige und den Komitee-Mitgliedern mit ihren Angehörigen zur Benutzung, und sind die Fahrer strengstens angewiesen, sich hiernach zu richten. Andere Wagen dürfen im Zuge nicht mitfahren. Auch werden sonstige Wagen auf dem Festplatz nicht zugelassen.

Neu, im August 1935

Das festordnende Komitee

Die Reihenfolge der Züge

- Reitende Polizei 2
Festfahnenreiter Franz Witz mit der Festfahne des Neuesten
Bürger-Schießvereins, begleitet von den Kürassieren Wilhelm
Reisen und Hubert Esser 3
Zappeur-Korps: Hauptmann Johann Schreiber 15
Oberst Loewenich mit Adjutant Jaun 12
I. Tambourcorps Bongartz 17
II. Tambourcorps Kaufen 17
Grenadiermajor Bück mit Adjutant Klosterberg 2
Grenadier-Fahnenkompagnie: Hauptmann W. Höveler 16

Grenadierzüge

1. Hauptmann Hubert Korbacher 14
2. Leutnant Johann Ohmen, „Treue Kameraden“ 11
3. Oberleutnant Peter Wilschrey, „Ewiges Frühlings“ 13
4. Oberst. Heint. Holtzhausen, „Kammerchor Radiator“ 14
5. Leutnant Alfred Merges, „Der alte Teufel“ 15
6. Oberleutnant Heinz Spider, „Selbe Blökes 1931“ 10
7. Oberleutnant Fritz Kippes, „Gut Zug“ 18
8. Oberleutnant Theodor Schiefer, „An alter Frische“ 15
9. Oberleutnant Johann Bauer, „Treue Freunde“ 13
10. Oberleutnant Gerhard Schmitz, „Blüh auf“ 1926 12
11. Tambourcorps Kaufen 17
12. Musikkapelle „Stadtkapelle“ Munch 25
13. Leutnant Andreas Vinken, „Freud und Wetterfest“ 17
14. Leutnant Willy Booschen, „Treue deutsch“ 13
15. Oberleutnant Alex Schmidt, „Wer kommt och möit“ 11
16. Oberleutnant Heinrich Wends, „Wer döwe“ 1927 10
17. Oberleutnant Peter Gehy, „Frei weg“ 13
18. Leutnant Peter Vinken, „Höfer Donge“ 1934 12
19. Oberleutnant Christian Böhl, „Stramme Donge“ 12
20. Oberleutnant Jean Bongartz, „Sangesfreunde“ 13
21. Oberleutnant Willi Kötter, „Werner I“ 18
22. Oberleutnant Friedrich Genig, „Wer halbe fas“ 10
23. Oberleutnant Anton Küsters, „Einigkeit 1910“ 13
24. Leutnant August Lüttgen, „Kölpingbrüder“ 11
25. Oberleutnant Josef Krey, „Dreikönigchor“ 18
- III. Tambourcorps Deuß 17
- III. Musikkapelle Kraft, M. Glabbach 24
25. Leutnant Christian Pohlen, „Gute Laune“ 10
26. Leutnant Josef Zimmer, „Die Donge von de Altschadt“ 11
27. Leutnant Franz Heinisch, „Galt Schritt“ 10
28. Oberleutnant Wily. Behres, „Die Lustigen vom Nieder-
rhein“ 13
29. Oberleutnant Hans Engels, „Treue zur Vaterstadt“ 15
30. Oberleutnant Johann Kaufen, „Treue wie Gold“ 10
31. Oberleutnant Max Denecke, „Frei Rovaesium 1926“ 16
32. Leutnant Josef Kutz, „Weisse Hölse“ 10
33. Leutnant Anton Ged 10
34. Leutnant Jean Bürenich, „Zufriedenheit“ 16

35. Oberst. H. Goldbach, „Der Junggeselle gegr. 1927“ 12
36. Oberleutnant Peter Breuer, „Münsterchor“ 17
- IV. Tambourcorps Brüggan 17
- IV. Musikkapelle Hütten, Düsseldorf 16
37. Leutn. Hub. Zimmermann, „Rheinische Jungens 1927“ 12
38. Oberst. Walth. Zimmermann, „Kirchenchor St. Amillus“ 15
39. Oberst. Herm. Korbacher, „Kirchenchor St. Marien“ 16
40. Oberleutnant Josef Filler, „Immer frisch“ 14
41. Oberleutnant Paul Foh, „Kirmesfreunde“ 11
42. Leutnant Johann Schilling, „Neuer Stolz“ 14
43. Oberleutnant Georg Andzejewski, „Immer treu“ 12
44. Oberleutnant Heinrich von Kehl, „Wer halbe Pohl“ 16
45. Oberleutnant Friedrich Bongartz, „Selweiss Selde
Blöcke“ 11
46. Leutnant Josef Königshofen, „Bismarckstr. 13“ 15
47. Oberleutnant Kornelius Breuer 13
48. Oberleutnant Peter Busch, „An Treue fest 1925“ 17
- V. Tambourcorps Reisdorf, Ilesheim 17
- V. Militär-Musikkapelle Trompeterkorps des Artillerieregi-
ments Münster i. W. 16
49. Oberleutnant Josef Times, „Lustige Brüder 1920“ 20
50. Oberst. Heint. Weis, „Mlg. Turn- u. Sports. 03“ 13
51. Oberleutnant Kornelius Busch, „Jungtreue“ 14
52. Oberleutnant Franz Weinsfort, „Zum Kaufsebaum“ 13
53. Leutn. Hub. Panzen, „Warum ist es am Rhein so schön“ 12
54. Leutnant Wille Dehmen, „Am Schlagbaum“ 11
55. Oberleutnant Johann Biel, „Fidelio“ 13
56. Leutnant Christ. Sartory, „Treue Rheinländer“ 11
57. Oberleutnant Johann Witz, „Immer lustig“ 12
58. Leutnant Adam Geeres, „Südtern“ 12
59. Oberleutn. Josef Kastenholz, „Ewiges Neupfer“ 11
60. Oberleutnant Bernh. Sommerbach, „Fidele Brüder
Rovetia“ 13
61. Oberleutnant Matthias Wyrich, „Unter uns Freunde“ 12
- VI. Tambourcorps Bedhoven 17
- VI. Musikkapelle Trompeterkorps der Nachrichten Abtg.
Münster Straub 24
62. Oberleutnant Richard Raaijen, „Kornblume“ 10
63. Oberleutnant Martin Lamber, „Treue Kameraden“ 13
64. Oberleutnant Johann Großmann, „Einigkeit“ 16
65. Leutnant Vertam Weingart, „Flotte Donge 1925“ 14
66. Oberleutnant Nikola Herweg 14
67. Oberleutnant Heinrich Wyrich, „Deutsche Eide“ 16
68. Oberleutnant Jakob Behrstrag, „Rot-Weiß 1925“ 13
69. Oberleutnant Franz Baumeister, „Die Lustigen der
Südstadt“ 14
70. Oberleutnant Michael Orlean, „Einigkeit 1924“ 13

71. Leutnant Peter Hermes, „Weibe treu“ 10
72. Oberleutnant Herb. Drüde, „Neuher Maderwein“ 16
73. Leutnant Hans Loewenich, „Neuher Jugend 1925“ 19
74. Leutnant Josef Mertens, „Voldampf“ 11

Chefnaben, Führer Hrvweiler 20
Der Komitee-Wagen 16
VII. Tambourcorps Esser 17
VII. Musikkapelle Dreus (seit 1902) 25

Jägerzüge

- Jägermajor Hed mit Adjutant Kamp 2
Jäger-Fahnenkompagnie, Führer Kippers 11
1. Hauptmann Klemens Busch, „Waldhorn 1925“ 15
2. Leutnant Peter Weber, „Rauschklub, Einigkeit“ 12
3. Leutnant Peter van Bogmer, „Klein aber fein“ 10
4. Leutnant Paul Sievering, „Schornhorst“ 11
5. Oberleutnant Konrad Kröpper, „Jung-Kölping“ 18
6. Leutnant Johann Müller, „Stolzer Adler“ 10
7. Leutnant Josef Hansen, „Annemarie“ 13
8. Leutnant Matthias Kippers, „Freischütz 1928“ 11
9. Leutnant Emil Böller, „Jung Kovetia“ 13
10. Leutnant Johann Hausweiler, „Deutsche Eide 1934“ 12
11. Oberleutnant Hubert Werner, „Treue fest 1925“ 10
12. Oberleutnant Karl Gartenfeld, „An Treue fest“ 11
13. Leutnant Jakob Kirschbaum, „Grüne Heide“ 10
VIII. Tambourcorps Wellenberg, Grimlinghausen 13
VIII. Musikkapelle Schmitz, „Rovetia“, Neuß 17
14. Leutnant Josef Heibbüchel, „Kölpinge Söhne“ 10
15. Leutnant Heinz Spelter, „Jung Einigkeit 1929“ 9
16. Oberleutnant Wily. Wilschrey, „Einigkeit 1900“ 10
17. Leutnant Roeder, „Treue zur Vaterstadt“ 10
18. Oberleutnant Heinz Times, „von Kichow“ 14
19. Oberleutnant Michael Foh 12
20. Leutnant Wily. Bräun, „Einigkeit 1900“ 14
21. Leutnant Stefan Drießen, „Hörnerklang“ 11
22. Leutnant Theo Wilschrey, „Waldesrauschen“ 17
23. Oberleutnant Karl Hedmann, „Hermann Jöns“ 14
24. Leutnant Godwin Büsges, „Waldmann“ 11
25. Leutnant Johann Bongers, „Diana 1929“ 10
26. Leutnant Gerhard Schmitz, „Eichenlaub“ 13

IX. Musikkapelle Breiden, Düsseldorf 15
Major mit Adjutant
Scheibenschützenzug, Hauptmann Eichhoff 3
Schützen 45

Spieleute (vom Tambourcorps Esser) 4
Hubertus-Schützen, Hauptmann Müller 1
Schützen 14

X. Musikkapelle Meyer, Düsseldorf 15
Artillerie-Chef Kluth mit Adjutant Paar 2
Artilleristen 38

XI. Musikkapelle Hermann Schmidt, Köln 15
Reiter-Chef Carl Thymwissen mit Adjutant Viel van Ender 2
Reiter 18

Auf dem Wege zum Vudenplatz:
Ein Rollmops-Aller
Welche Unermessenheiten für die menschlichen Sän-
Sinn!

Inhaltsvolles Wort, dessen tiefer Sinn ausgedrückt ist in
Kromen und Gerüchen, die sich ölig-füh durch der Nase enggedrö-
Schlünde auf Lunge und Magen legen und den trieblichen Frei-
stalt des Atmungsmechanismus hören.
Einzigartige Sinnesverantwortung mit dem beherzigens-
werten Spruch „Eh! Füh, dann bleibst du schlant, gesund und
frisch.“
Füh ist die Lösung.
Füh geräuchert, gebraten, geröstet, getrocknet und in Blech-
büchsen konserviert.
Füh, liebevoll um eine Salzgurle geschlungen und mit
derben Holzspinnen saliniert.
Füh, in verhöhnender Symmetrie zwischen zwei Bröckchen-
hälften gequält, von der Sonne gelüßt und staubpaniert —
... Und welche Geste — igitstorgien Schlantfächtiger in
den Abendstunden?

Hier sind ferne Welten sich nahe; vom Alaska- und Jalandeis
der Arktis über die Westindischen Bananen und afrikanischen
Kosmosse letzter Ernte bis zum amerikanischen Zuckerschnee.
In völlerbunlicher Serie, türkischer Honig, holländisches Kou-
gat, holländische Marinaden und „ein“ marinierter Feringe bis
zum echten Tiroler Alpenbrot.
Wurstgewordenes Verzeichnis des deutschen Städtebundes:
Heiße Wiener, Halberstädter, Frankfurter, Essener Gruga-
Wurst und Thüringer Bratwurk.
Düsseldorfer Eingemeindungsmostert und — o erhabene
Klänge der Heimat — „wäre Bure Fereswosch“
Das alles in vorlauter Ausgelassenheit und vibrierendem
Musikgetöse.
„Ehe loome!“ brüllt der laune Johann über die Kaserer der
andern Ausrüer und Ausrüer hinweg.
Rom nahen Kummelplatz herübergehende Bügellosigkeit von
Glocken, Schellen, Sirenen der Buben und Karussells.
Tumult von Tönen der Orgeln und Musikstrahlen im wilden
Durcheinander mit dem Rollen der Kisterbahn, Schreien und
Kreischen vergnügungstroher Remischen zu einem Spektakel-
durcheinander lannibalischen Gelanesteffts.
Rollmops-Aller, welches umfangreiche Lexikon für talentvolle
Fackelbauer.



Das Geheimnis der Geige

ROMAN VON ANDREAS POLTZER

11. Fortsetzung.

Es war keine Zeit zu verlieren; man mußte in größter Eile handeln. Sie brachen auf. Oliva trug unter ihrem Mantel Breches und eine Männerbluse. Sie war zu dem Entschluß gelangt, selbst den unerbetenen Fluggast zu spielen.

Unterwegs zum Flugplatz wußte sie noch nicht, wie sie es anstellen würde, unbemerkt in das Flugzeug zu gelangen. Der Schlachtplan ergab sich erst bei Anblick des Terrains.

Während Bauwers und Ostrog hinter der Barade einige Schüsse aus ihren Revolvern abfeuerten und die Aufmerksamkeit der Anwesenden von der Maschine lenkten, nahte Oliva sich aus der anderen Richtung dem Flugzeug. Als die Männer und Fernanda zurückkehrten, befand sich Oliva bereits in ihrem Versteck.

Zufrieden merkte sie, wie sich die Maschine gleich danach in die Lüfte hob. Sie vertraute ihrem guten Stern, daß sie bei der Landung eine Gelegenheit zum Entweichen schon finden würde. Auf alle Fälle befanden sie sich dann schon auf französischem Boden, wo sie die italienischen Militärs nicht zu fürchten brauchte. Sie führte auch eine große Geldsumme bei sich, die, bei eventuellen Ansprüchen auf Schadenersatz, ihr ein Vorkauf ermöglichen sollte.

Ihr Platz in dem engen Gepäckraum war nicht gerade bequem. Sie kauerte zwischen den Körben, während ihr Kopf an dem schwarzen Holzkreuz lehnte.

Plötzlich fühlte Oliva bestürzt, sehen konnte sie von ihrem Versteck aus natürlich nichts, wie das Flugzeug immer tiefer sank. Der Anprall gleich danach verriet ihr, daß die Maschine gelandet war. Mit gemischten Gefühlen wartete sie auf die Entwicklung der Dinge.

Als Graf Barini die kauende Gestalt zwischen den Körben erblickte, dachte er zunächst an eine Sinnes-täuschung. Der nächste Gedanke war: Einer der Soldaten, die den Transport der Kartoffeln besorgten, sei aus Versehen mitgefallen! Hart packte er zu und zerrte den unbekannten Passagier aus Tageslicht.

Schon der erste Blick genügte, um den Kapitän zu überzeugen, daß er diesen Menschen zum ersten Male im Leben sah. Noch ehe er etwas fragen konnte, verlor der blinde Passagier seine Mühe, und der Kapitän erlebte eine neue Überraschung: Der Mann war gar kein Mann!

„Wer sind Sie? Wie kommen Sie in das Flugzeug?“ Die Frage klang weniger hart, als es der Kapitän beabsichtigte. Er stand noch zu sehr unter der Wirkung der überraschenden Entdeckung.

Oliva blinzelte und sah sich über ihr Verhalten noch nicht im klaren. Sie beantwortete die Frage des Offiziers mit einem Achselzucken. Dann wies sie auf Fernanda:

„Fragen Sie doch das Fräulein!“

Graf Barini sah auf Fernanda. Sein Blick war mißtrauisch.

„Sie kennen diese Frau?“

„Nein. Nicht persönlich. Ich weiß auch nicht ihren Namen; aber ich vermute so manches über sie. Übrigens ist vermieden zu wenig gesagt; ich habe so ziemlich die Sicherheit.“ Fernanda trat an den Kapitän heran und sprach eine Weile leise mit ihm.

Der Kapitän wandte sich jetzt erneut an Oliva.

„Wissen Sie, daß Ihre verbrecherische Tat beinahe ein schweres Unglück verursacht hat?“

Oliva antwortete nicht. Der Kapitän, mit dem Temperament des Südländers, packte sie bei der Wulst und schüttelte sie kräftig. Er war nahe daran, diesem unerwünschten Passagier eine Tracht Prügel zu verabreichen. Er und seine Begleiter verdankten es wirklich nur einem glücklichen Zufall, daß sie alle nicht mit zerstückten Gliedern irgendwo an der felsigen Küste lagen oder den Fischen des Meeres als Nahrung dienten. Von dem wertvollen Flugzeug gar nicht gesprochen, das seinem Vaterlande hunderttausend Lire kostete.

Graf Barini bändigte seine Wut; es war schließlich eine Frau, die vor ihm stand. Kalt sagte er:

„Sie sind für das Flugzeug eine Überlast und ich werde Sie darum hier zurückschicken. Sie verdanken Ihr Schicksal sich selbst.“

Oliva blinzelte und sah den Offizier mit einem verflochtenen Blick an. Seine Miene verriet ihr nicht, ob er es mit der Drohung ernst meinte.

„Ich an Ihrer Stelle, Herr Kapitän, würde gänslicher sein und lieber die Kartoffeln ausräumen“, erwiderte sie mit einem frivolen Lächeln.

Ihr Ironismus entfachte in ihm eine heile Wut.

„Ich könnte Sie einfach erschießen lassen!“ herrschte er Oliva an.

Sie lächelte kühl. In ihrem Inneren fühlte sie sich weniger sicher. Trotzdem kam es gelassen:

„Sie vergessen, Herr Kapitän, daß wir uns bereits auf französischem Boden befinden.“

„Wir befinden uns in der Wüste, Madame! Sie hat ihre eigenen Gesetze. Ich kann Sie übrigens im Flugzeug erschießen lassen; da befinden Sie sich auf italienischem Hoheitsgebiet!“

„Sie werden es nicht tun, Herr Kapitän. Schon um diesem deutschen Fräulein eine Szene zu ersparen!“ rief mit einem Lächeln Oliva.

Der Kapitän streifte sie mit einem verächtlichen Blick und wandte sich an den Monteur:

„Sergeant, holen Sie Ihren Revolver!“

Der Unteroffizier, der mit Fernanda wortlos die aufregende Szene verfolgt hatte, näherte sich zögernden Schrittes dem Flugzeug. Wollte der Kommandant in der Tat...

Es dauerte ziemlich lange, bis er, mit der Waffe in der Hand, wieder erschien. Fernanda war auf den Kapitän zugeeilt, doch der Offizier gebot ihr mit einem Blick Schweigen.

Oliva verfolgte heimlich das Tun ihrer Gegner. Sie empfand zum ersten Male den ganzen Ernst ihrer Lage.

„Sergeant, ist Ihr Revolver geladen?“ fragte der Kapitän.

Der Unteroffizier bejahte.

„Also dann passen Sie auf. Wenn die Dame fliehen will, machen Sie von Ihrer Waffe Gebrauch!“

Er trat an das Flugzeug und begann die Körbe mit den Kartoffeln auszuräumen. Oliva atmete hörbar auf; man nahm sie also mit. Die Sache wendete sich zum Guten; in Gabes würde es ihr schon gelingen, das Weite zu suchen. Als hätte er ihre Gedanken erraten, hielt der Kapitän in seiner Arbeit inne, und an Oliva gewandt sagte er:

„Hoffen Sie nicht, daß Sie in Gabes entweichen! Es wird sich Ihnen keine Gelegenheit bieten, das Flugzeug zu verlassen — dafür Sorge ich! Ich werde Sie wohlbehalten in Tripolis abliefern!“

Er winkte dem Sergeant, die Waffe einzustecken. Der Mann tat es sichtlich erleichtert und begab sich zum Flugzeug. Fernanda und der Kapitän hatten sich einige Augenblicke entfernt; um Oliva blinzelte sie sich niemand. Eine Flucht war hier so gut wie unmöglich. Wenn sie die nachgedachten Augen verschonte, fand sie einen qualvollen Dursttod in der Wüste.

Plötzlich vernahm sie das laute Klucken des Monteurs. Der Kapitän eilte an die Maschine, und Fernanda hörte die beiden Männer sich erregt unterhalten. Sie sprachen zu schnell, als daß Fernanda alles hätte verstehen können. Sie entnahm ihren Worten immerhin, daß an der Maschine etwas nicht in Ordnung war. Gleich danach bestätigte ihr dies der Kapitän. Er und der Monteur breiteten auf dem Sand Tücher mit Werkzeugen aus.

„Kann ich irgendwie behilflich sein?“ erkundigte sich Fernanda.

„Leider nicht“, erwiderte Graf Barini und wuschte sich mit dem Sandbrücken die schweißgebadete Stirn. Er und der Sergeant hatten Teile der Motore abmontiert, die sie vorsichtig auf die ausgebreiteten Tücher legten. Ihre Hände waren ganz von Öl beschmieret.

Fernanda beobachtete Oliva blinzelte. Sie hatte sich im Schatten des Flugzeugs auf den Sand niedergelassen und rauchte eine Zigarette. Ihr Blick begegnete jetzt dem von Fernanda.

Fernanda kam langsam auf sie zugehritten. Wie zwei Richter, die vor dem Gesetz ihre Klagen messen, um die Stärke des Gegners zu erproben, maßten sich ihre Blicke.

Oliva blinzelte, die Erfahrenere, überließ der Gegnerin den Angriff. Er kam etwas überraschend.

„Es tut mir leid, Sie in einer ähnlichen Lage zu wissen“, sagte Fernanda höflich.

Die andere blickte sie mißtrauisch an und schweig.

„Der Kapitän sagte mir, Sie werden eine schwere Strafe erhalten“, fuhr Fernanda fort.

„Ich glaube nicht, daß ich mit ihm nach Tripolis fliege. Er ist mir kein genügend sicherer Pilot. Übrigens wissen ja auch Sie, daß ich dringend anderswo zu tun habe.“ Oliva blinzelte kühl.

„Selbst in dem unwahrscheinlichen Falle, daß es Ihnen gelingen würde, vor mir nach...“ Fernanda zögerte; sie wußte nicht, ob ihre Gegnerin den augenblicklichen Aufenthaltssitz der Geige kannte. Die Bestätigung kam gleich.

„Vor Ihnen nach Bizerte zu gelangen, meinen Sie? Es ist sogar meine Absicht“, sagte unerschütterlich Oliva.

„Ich wünsche Ihnen viel Glück dazu. Ich fürchte bloß, daß Ihre Reise zwecklos ist. Die Geige nämlich befindet sich zur Zeit schon in Händen — meiner Gewährsmänner!“

Das war reiner Bluff. Fernanda war auch gar nicht überzeugt, daß ihre Gegnerin es glaubte.

Oliva lächelte noch immer. Erst nach einer kurzen Pause sagte sie:

„Hat Ihr Gewährsmann sich auch überzeugt von dem Inhalt der Geige?“

Der Hieb sah; Fernanda wurde für eine Sekunde unsicher. Oliva merkte es und sagte fort:

„Es ist möglich, daß die Geige im Besitz Ihrer Gewährsmänner ist — ihr Inhalt befindet sich jedoch in Händen meines Beauftragten!“

Es war die reinste Spiegelgeschichte. Sie empfanden es auch beide, und Fernanda erklärte ruhig:

„Sie versuchen, mich mit meinen eigenen Waffen zu schlagen. Gut, ich gebe zu, daß ich die Geige noch nicht habe. Aber seien Sie versichert, diesmal wird der Wanderer rechtzeitig die Karawane erreichen!“

Fernanda hatte die beiden Worte aus Barinids geheimnisvollem Schreiben auf Geratewohl benutzt; ihre Wirkung verblüffte sie. Die so selbstsichere Gegnerin geriet in Verwirrung und schwieg. Es dauerte geraume Weile, ehe sie erwiderte:

„Ich weiß nicht, worüber Sie sprechen.“ Es klang nicht sehr überzeugend.

Fernanda aber kam zu einer merkwürdigen Feststellung: Wenn das Schreiben, woran sie jetzt wenig zweifelte, aus der Umgebung dieser Frau kam, dann mußte ihr geheimnisvoller Briefschreiber, der Mann, der sie anbot, einer von den „Nieren“ sein. Sie kam in ihren Betrachtungen nicht weiter, denn jetzt stand der Kapitän neben ihr.

Er zog sie beiseite und sagte leise: „Ich fürchte, wir müssen hier übernachten.“ Er zeigte auf die Sonne, die in der Ferne den Sandboden der Steppe zu berühren schien. „Es wird bald dunkel, und die Motore sind nicht in Ordnung.“

Die Finsternis brach schnell herein. Mit dem Verschwinden der Sonne wurde es empfindlich kühl. Sie hatten für die kurze Reise an Lebensmitteln kaum etwas mitgenommen. Sie besaßen zwar reichlich Kartoffeln, aber kein Feuer. Fernanda vernahm überrascht, wie der Kapitän mit seinem Monteur die Ablösung der Wache besprach. Geshah dies bloß der fremden Frau wegen?

Mitten in der Nacht erwachte Fernanda jäh. Sie hörte Schüsse knallen. Noch ehe sie sich erheben konnte, wurde sie zu Boden gedrückt.

„Liegen bleib!“ hörte sie die Stimme des Kapitäns. Gleich danach vernahm sie neben sich eine laute Detonation, der sofort einige andere folgten.

„Was ist geschehen?“ rief Fernanda dem Offizier zu. Sie hörte, wie er in seinen Revolver ein neues Magazin schob.

„Wir sind überfallen worden!“ antwortete Graf Barini. Er wollte scheinbar noch etwas sagen, doch die Schüsse der unsichtbaren Gegner schnitten seine Worte ab. Fernanda hörte, wie er seinen Revolver erneut abfeuerte. Auch zu ihrer Linken schloß jemand; es war der Sergeant, der, mit einem Karabiner bewaffnet, hinter den Körben lag.

„Kommen Sie!“, räumte der Kapitän, „auch wir müssen Deckung suchen!“ Sie rutschten, sich flach an den Boden drückend, hinter die Körbe.

„Wo ist die Frau?“ fragte Fernanda während einer Gesehspause.

Der Kapitän antwortete nicht. Der Teufel sollte die Fremde holen! Er hatte im Augenblick Dringenderes zu tun, als sich um sie zu kümmern. Wenn diese braune Horde, die sie mitten in der Nacht überfiel, sie überwältigte, dann hatten sie nicht viel zu hoffen.

Bei jedem Schuß des Feindes horchte der Kapitän ängstlich. Er fürchtete für die Maschine in gleichem Maße wie für seine Begleiter und sich selber. Man konnte von den Gegnern nicht viel sehen; nur die aufstehenden Feuer ihrer Gewehre verrieten, daß sie auf alle Fälle in großer Übermacht waren. Zum Glück schonte der Feind die Munition; es fielen keine Salven, nur einzelne Schüsse.

Um die Nomaden — denn um die handelte es sich ohne Zweifel — einzuschüchtern und sie von einem Sturm auf den zahlenmäßig geringen Gegner zurückzuhalten, wurde von den dreien das Feuer lebhaft erwidert. Der Sergeant, der das Gewehr besaß, hatte seinen schweren Dienstrevolver Fernanda gegeben.

Es verstrich eine Stunde, vielleicht waren es auch zwei. Fernanda vermochte über die Zeit keine genaue Rechenschaft zu geben, dann erschien im Osten ein heller Streifen. Der tote, dunkle Sand bekam plötzlich eine silbrige Färbung. Mit einem Male, fast ohne Übergang, war es Tag. Vom Feind war nichts zu erspähen. Nur die kleinen Hügel in der Ferne mahnten zur Vorsicht. Hinter ihnen lauerten wahrscheinlich die Gegner.

Der Kapitän richtete sich vorsichtig auf. Ein überraschter Schrei entrang sich seinen Lippen: „Unser blinder Passagier ist verschwunden!“

Und gleich danach hörte Fernanda die Stimme des Monteurs: „Corpo di...“ Die Kerle haben die Motore kaputtgeschossen!“

Die Flugzeugmotore wiesen mehrere Einschüsse auf. Von Oliva blinzelte sie jede Spur. Gleich danach machte der Kapitän, der auf den Ruf des Sergeanten bestürzt an das Flugzeug geeilt war, eine weitere Entdeckung. Eine Angel des Feindes hatte den Wasserbehälter durchbohrt; sein kostbarer Inhalt war bis auf wenige Tropfen ausgelaufen.

In geduckter Stellung hielten die drei hinter den Körben Kriegsrat. Fernanda erfuhr erst jetzt, daß sie auf eine schnelle Hilfe nicht rechnen durften. In Tripolis befand sich im Augenblick kein weiteres Flugzeug, daß man nach den Vermissten hätte aussenden können. Für die Strecke, die das schnelle Flugzeug in einer halben Stunde bewältigte, brauchten Fußtruppen gut zwei Tage.

Zum Glück enthielten die Kühler der Motore genügend Wasser, um sie vor einem Dursttod zu retten. Graf Barini war der Ansicht, daß sie während des Tages einen unerwarteten Angriff der Nomaden nicht zu befürchten hatten. Er wäre für den Feind mit allzu großen Opfern verbunden gewesen. Schlimm wurde ihre Lage erst nach Eintritt der Dunkelheit. Sie besaßen nur noch wenige Munition, war die einmal verschossen, wurde die Situation für alle gefährlich...

(Fortsetzung folgt.)

Ein glücklic

Natürlich n
wahrscheinlich
Fremdlingen
Der „Höhr
blumengefüllt
besonders prä
lange vor dem
wenn wir die
aus der nache
Der „Höhr
zu tragen, aber
ist, so nimmt d
dem Tragen d

Historisch
eigentlich nicht
so ließen, mit
war das Horn
weiterem Maße
überhaupt nicht
mehr ein Trän
zu diesem Maß
heißliebenden
nehmen und n
Maschinen d
märschen und
häufig kamen,
Horn mit edler
wurde der De
Trinkbechers z
tischerweise we
durch das Horn
nicht fähler wu
des Pulverhorn
Der Schmutz
irgendem mel
sonstwas fühl
Horn rannte si
Es war eine
Leutnant ein n
das erzählte u
Jäger dieses n
der Jäger mu
grünen Jäger
damaligen, im
(und so manch
Kapitelstraße
auch in seinem
hatte, dieses
jägerzuges nich
sein Hauberer
Dedel; Sonn
aber bededloset
Meister Deneo
wäre als Wüch
nicht die Hum
sie aber doch g
fertigen Jäger
einen Strauß
drumherum, u
Male Blumen
gefallen haben
immer zahlreic
daß ein regel
Weltreit, we
bringt. Und w
daß es nicht an
oft weniger
der gleichen
Trinkbörner be
sic ihr frohes
Neuer Festzug
jede Zurückhal
Und nun w
ist, daß die Jä
ist die Sitte a
Zufall ihre Gr

Ein glücklicher Zufall hilft nach:

Die Blumen auf dem Horn des Hühners Jäger

Warum der „Hühner“
die Blumen tragen muß

Natürlich wissen wir alle, wer der „Hühner“ ist, aber da es wahrscheinlich doch nicht alle wissen, so wollen wir es den Fremdlingen und Unwissenden sagen:

Der „Hühner“ trägt bei den Jägern das Horn, das schöne, blumengeschmückte Horn, das gerade den Jägerjungen einen besonders prächtigen Anblick verleiht, auf den wir uns schon lange vor dem Neujahr fest freuen, und auf den wir stolz sind, wenn wir diese Blumenpracht den Freunden oder Bekannten aus der Nähe oder fernem Ferne zeigen können.

Der „Hühner“ hat es nicht leicht; leichter wäre es, ein Gewehr zu tragen, aber da dieses Amt gewissermaßen eine Auszeichnung ist, so nimmt der „Hühner“ eben auch die Lasten auf sich, die mit dem Tragen des Blumenhorns verbunden sind.



Photo: M. Pfeiffer, Neuh.
Der „Hühner“ von heute

Historisch und so arg alt ist das Blumen-Horn der Jäger eigentlich nicht; wenigstens nicht in dieser schönen Form, die wir so lieben, mit den vielen bunten oder weißen Blumen. Früher war das Horn bei den Neujahr Jägern ganz sicher und nachgewiesenermaßen ein Trinkhorn; es hat sich bis zum Jahr 1883 überhaupt nicht ändern lassen, daß es einmal eigentlich nicht mehr ein Trinkhorn, sondern ein Blumenhorn sein werde. Bis zu diesem Jahre trugen die Jäger ihr Horn weniger aus Schönheitssiebenden als aus materiellen Gründen mit sich. Wir nehmen und nahmen ihnen das nicht ab; schließlich macht das Nachschicken dumm, und wenn die Jäger dann bei den Aufmärschen und bei den Annäherungen in die Bierstenden Gasthäuser kamen, dann füllte der Wirt, kraft seines Berufes, das Horn mit edlem Maß; und wenn man dann draußen war, dann wurde der Dedel abgeschraubt, der meistens die Funktion des Trinkbeckens zu erfüllen hatte, und dann trank man eben; praktischweise wartete man damit nicht zu lange, weil das Bier durch das Herumtragen ganz sicher nicht besser und ganz sicher nicht kühler wurde. Oft genug auch trug der „Hühner“ an Stelle des Pulverhorns einen geforderten Trinkbecher am Koppel mit. Der Schmund des Hornes bestand damals nicht aus Blumen; irgendein metallener Abschluß des Dedels — ein Adler oder sonstwas figürliches — waren das obere Ende, um das ganze Horn rannte sich die dicke grüne Kordel, bis diese unten an der Spitze zu einer feinen „Blümm“ entwickelte.

Es war im Jahre 1883, da der Gelellenzug seinem Leutnant ein neues Horn schenken wollte; wie das gegangen hat, das erzählt uns dieser Tage Josef Mäxler, ein Gold-Jubiläum-Jäger dieses noch immer bestehenden Jägerzuges. Die Mädchen der Jäger mußten wöchentlich 10 Pfennige stiften und die grünen Jäger das Doppelte. Das neue Horn wurde dem damaligen, im Vorjahre verstorbenen Spezialisten auf diesem (und so manchem anderen) Gebiete, Martin Deneke in der Kapitelsstraße in Auftrag gegeben, und wie oft Meister Martin auch in seinem Leben anderen aus der Verlegenheit geholfen hatte, dieses Mal bekam er das neue Glanzstück des Gelellenzuges nicht fertig; es ließ sich nicht verheimlichen und auch kein Hauberger war zur Stelle: das Horn war und blieb ohne Dedel; Sonntag Morgen fanden die Jäger mit ihrem neuen, aber dedellosem Horn vor der Verzeihung; aber da meinte Meister Deneke, daß „e Pütsche Blome“ auch ganz nett wäre als Abschluß eines Trinkhorns, wenn diese Blumen auch nicht die Funktion eines Dedels übernehmen könnten, so seien sie aber doch ganz sicher ein würdiger Abschluß eines noch nicht fertigen Jägerhorns. Und so besorgte man sich denn schnell einen Strauß Blumen, garnierte geschickt eine Tortenunterlage drumherum, und so kam es, daß bei der Parade 1883 zum ersten Male Blumen im Jägerfüßhorn „austraten“, was aber so gut gefallen haben muß, daß von dieser Zeit an der Blumenschmuck immer zahlreicher und schöner wurde, und daß wir heute erleben, daß ein regelrechter Wettbewerbs „ausgebrochen“ ist, ein edler Wettstreit, wer das schönste Blumenhorn mit auf die Straße bringt. Und wir bekennen diese Pracht und sehen es oft genug, daß es nicht am schlechten Willen liegt, wenn das eine Trinkhorn oft weniger schön ist, als das andere. Alle sind bestimmt mit der gleichen Liebe geschmückt, und indem unsere Jäger ihre Trinkhörner bekränzen, bekränzen sie das Neujahr fest, schmücken sie ihr frohes Herz, sind sie ein farbiger Höhepunkt im schönen Neujahr Festzug, auf den wir uns alle wieder so sehr und so ohne jede Zurückhaltung freuen.

Und nun wissen wir auch in diesem Jahre, wie es gekommen ist, daß die Jäger Blumen in den Hörnern tragen; so „uralte“ ist die Sitte also nicht, sie verdankt vielmehr einem reizenden Zufall ihre Existenz und man müßte heute noch Meister Deneke

dankebar dafür sein, daß er — wenn auch ohne es zu wollen — der „Begründer“ dieser schönen Sitte geworden ist. Und mancher „Hühner“ im Schützenzug wird es sicher zum ersten Male in diesem Jahre wissen, wenn er seinen schönen Blumenschmuck verbirgt; und er wird nicht böse sein, daß das Bier oder der Wein aus dem Horn insolge dessen verschwunden sind; denn er kommt

Wie man „Blumen-Jöhner“ erzüchtet

Der erste, der ein mit Blumen gezieres Horn im Schützenzug trug, Josef Mäxler, erzählt die Geschichte noch einmal selbst, und verbindet damit auch einige alte Schützenfest-erinnerungen. Er macht jetzt im 53 Jahre den Schützenzug aktiv mit. Aber lassen wir ihn selbst erzählen.

Im Jahre 1883 machte ich mit 18 Jahren zuerst beim Neujahr Jägerzug mit. Major war Regimentsführer Hilgers, Adjutant Hansen, genannt Hansen Schnauz und Regimentsoberst Regimentsführer Geds. Biewohl es bei den Jägern damals nicht mehr kostete als heute, war das Jägerkorps ziemlich klein. Wir trugen zur Zeit schwarze Röcke, und wer etwas stark gebaut war, der trug Waters oder Großwaters Hochzeitsrock zum Schneider, der nähte einen grünen Kragen drauf und grüne Aufschläge an den Ärmeln, und der Jägerrock war fertig. Auch das Grenadierkorps war gegen jetzt sehr klein. Bei der Parade standen die Grenadiere bis zum Kaufhaus, die Jäger bis zur Brückstraße. Auch war auf dem Bubenplatz noch nicht besonders viel los, denn der Bubenplatz war noch nicht da. Alles war um die Mäxlerkirche herum aufgebaut. Am Kaufhaus vorbei bis zur Brückstraße standen auf dem Bürgersteig Waffelbuden und sogenannte Ledermöfles. Dort konnte man gebratene Fische und Muscheln bekommen, die auch guten Absatz fanden.

1884 machte ich im Gelellenzug mit, unser Stammlot war im Gelellenzug auf der Friedrichstraße. Stammlot war Waltram. Ich hatte das Glück, weil ich der Kleinste war, das Trinkhorn tragen zu dürfen und ich wurde wie üblich „Hühner“ genannt. Dieser Name gefiel aber meinem Mädchen nicht, weshalb ich den Titel „Hornist“ bekam. Wir hatten das

bedwegen ja nicht zu kurz, im Gegenteil, wird ihm das frische Getränk besser munden als das, was er vielleicht doch eine Stunde durch die Sonne geschautelt hatte. Außerdem ist die Versuchung nicht mehr vorhanden, zuweilen doch einmal eben am Horn zu naschen. So aber, mit den Blumen im Horn, haben wir alle mehr davon: die Jäger, die an den Straßen stehenden, speziell die Blumenfreunde, die noch einmal die ganze sommerliche Pracht genießen können, wie sie da auf den Trinkhörnern unserer grünen Jäger garniert ist, kunstvoll und prachtvoll.

„Blumen auf den Weg gestreut!
Und des Leid's vergessen!
Eine kurze Spanne Zeit
Ist uns zugemessen!“

F. H.

größte Trinkhorn im Jägerkorps, das 5 Liter Inhalt hatte. Der Dedel war ein Kork, der auch noch einen Liter faßte. Vor: Kirmesmontagnachmittag an wurde stets das Horn gefüllt, dabei wurden zwei Jäger mit angelegtem Gewehr mit abkommandiert, einer vor und einer hinter. Das Füllen geschah zu der Zeit von den Wirten meist unentgeltlich. Einmal trug ich das gefüllte Horn vom Dom bis Platz, wo gerade die Reiter angetreten waren. Der Chef kommandierte auf einmal „Gesadron rechts um“, und wir lagen alle drei mit dem Horn auf dem Rücken in der Gasse. Es kam auch schon mal vor, daß das Horn mit Muschelbrühe aus dem Ledermöfle gefüllt war, einmal sogar mit Milch; aber das war nichts für die Jäger.

Weil das Horn so groß war und wir es immer leihen mußten (es gehörte dem Wirt August Räder von der Kapitelsstraße) wurde beschloffen, ein eigenes Trinkhorn anzuschaffen. Unser Zug zählte 22 Mann, alles Jünglinge mit Anhang. Jeder Jäger mußte bei der monatlichen Jägerversammlung 20 Pfennig geben, und für sein Mädchen 10 Pfennig. Was Kirmes noch fehlte, wurde aus der Kasse bezahlt. Das Horn wurde bei Martin Deneke in der Kapitelsstraße bestellt. Aber was Kirmes nicht fertig war, war unser Trinkhorn, es fehlte der Dedel drauf. Nun war guter Rat teuer; aber einer wußte Rat. Der meinte, es sei auch schön, wenn man anstatt des Dedels ein Blumenbüschel in das Horn stellt. Nun waren zu dieser Zeit aber die Blumen noch nicht so zu haben wie jetzt. Ich holte mir bei Tonnet ein rundes Papier, wie man es unter den Kuchen legt und ein kleines Blumenbüschel, und das Horn sah fein aus. Und so hat es angefangen mit den Blumen auf den Trinkhörnern, die ja jetzt die Zierde des Jägerkorps sind.

Kirmesdienstag zogen Grenadiere und Jäger durch das Obertor zur Wiefe, die übrigen Korps über die Hefentorbrücke.

Jägertied

(Mel.: „Wer will unter die Soldaten.“)

Wer Major will titulieren, —
Der muß stramm und tapfer sein,
Und er muß uns freudig führen
Stets in die und Dinn hinein.
Darum, wirft du ein Major,
Lege dich nicht faul auf's Ohr,
Tralala, Tralala,
Es sind die Jäger wieder da.

Wer als Adjutant will strahlen, —
Reiten muß, das ist 'ne Pracht,
Und nicht von dem Pferde fallen,
Wenn es Capriolen macht.
Darum wirft du Adjutant,
Nimm die Zügel fest zur Hand;
Tralala etc.

Wer uns will als Hauptmann führen,
Der muß einen Schnurrbart han.
Den er bis an seine Ohren
Fein und zierlich drehen kann.
Willst als Hauptmann du mitgeh'n,
Muß der Schnurrbart bleiben seh'n;
Tralala etc.

Wer will Leutnants Stell' bescheiden,
Muß ein netter Junge sein,
Damit ihn auch gut kann leiden,
Jedes hübsche Mädelin.
So muß sein ein Leutnant,
Dann macht er uns keine Schand;
Tralala etc.

Wer bei uns die Fah'n will tragen,
Muß fideles Kunde sein,
Darf mit keiner Sorg' sich plagen,
Nicht verschmähen edlen Wein.
Willst du fährnrich bei uns sein,
Präge dir die Lehre ein;
Tralala etc.

Wer sich unsern Freund will nennen,
Sei er groß nun oder klein,
Wir als flott ihn müssen kennen,
Und kein Griesgram darf er sein.
Willst du werden unser Freund,
Mach' es so, wie's hier gemeint;
Tralala etc.

Die als Liebchen wir erkiesen,
Muß sein, artig, drall und schön,
Mit uns auf die städtische Wiefe
Und zum Jägerballe geh'n.
Mädchen, miern Rat nehmt an;
Liebet einen Jägermann!
Tralala etc.



Ein „Hühner“ von früher
Josef Mäxler, der schon seit zwei Jahren Goldjubiläum ist

An den vier Enden der Wiefe wurde aufgestellt genommen und dann wurde manövriert. Das war wirklich schön anzusehen. Der Hefentordamm war für das Publikum. In späteren Jahren wurde eine Pyramide von Fässern auf der Wiefe gebaut, die bei einbrechender Dunkelheit in Brand gesetzt wurde. Obendrauf waren zwei kleine Fähnchen, eines für die Jäger und eines für die Grenadiere. Diese mußten herunter geholt werden. Der Zug, aus dem heraus dieses Wagnis unternommen wurde, bekam einen Orden.

Die Kinderbelustigungen wurden zu dieser Zeit von Mitgliebern aus jedem Korps gestellt, was für uns Große eine ebenbürtige Freude war wie für die Kleinen. Wir Jäger führen die Rieharte, auf der ein Junge mit einer Stange sah. Unter einem schwebend angebrachten Kibel mit Wasser war ein Geldstück befestigt. Jetzt galt es für den Jungen (das wird ja heute auch noch gemacht), mit der Stange das Geldstück herunterholen. Zu drei Jägern schoben wir mit dem Handwagen los, und da passierte es häufig, daß so ein Knirps das Geldstück wirklich bekam und wir einen Kibel voll Wasser, da wir ja den Karren nicht ziehen, sondern schieben mußten. So wurden damals allerhand harmlose Späße gemacht. Wenn sich z. B. einer gegen den Vorgesetzten verkehrt hatte, dann wurden ihm auf der Wiefe Säbel, Gewehr und Pulverhorn abgenommen und er wurde auf Festung gebracht. Das war eine Freude für das Publikum. In Reihen gesetzt rechts um, der Gefangene in der Mitte, so wurde er nach Hause gebracht. Seine Mutter mußte ihn dann loslaufen und dem Zug einen guten Kaffee geben. Das Feuerwort war damals am Kirmesdienstag noch auf dem Markt, an der Stelle, wo die beiden historischen Pumpen standen.

Josef Mäxler.

Tradition

Sehon unsere Großeltern brachten diesen Firmen großes Vertrauen entgegen, weil die reichen Erfahrungen und Warenkenntnisse der Inhaber für günstigen Einkauf und zuverlässige Qualität bürgten.



Fortschritt

Ueberliefertes Verantwortungsgefühl und größte Gewissenhaftigkeit ist auch heute noch erster Grundsatz dieser in neuzeitlichem Geiste geleiteten Firmen, die ehrwürdige Tradition mit Fortschritt verbinden.

Seit 191 Jahren

empfiehlt
WEINKELLEREI

Franz Josten

Ia. WEINE

zu zeitgemäßen Preisen

NEUSS A. RH.
TRABEN-TRARBACH/MOSEL

Seit 30 Jahren

Ihr Möbelfachmann

TRÖSSER

Neuß Oberstr. 73/75
Werkstätte: Dormagen, Ruf 25

SONDERANGEBOT
Schweres Schlafzimmer
mit Küche neu RM. 460.—

Seit 35 Jahren

die guten Tapeten

von

Heinr. Esser

Büchel 36 NEUSS Tel. 4039

Seit 26 Jahren

SALON LAUF

Neuß Neustr. 10b

Nicht der APPARAT, sondern der
FACHMANN macht die

DAUERWELLE

Durch langjährige Erfahrung garantiere ich für
jedes, auch für das empfindlichste Haar
NEU! Ohne Strom, ohne Gefahr, ohne Hitzebelastung.

Seit 77 Jahren

Liköre — Weine — Spirituosen

Peter Dieck

Neuß Adolf-Hitler-Str. 49

Seit 34 Jahren

Zum Schützenfest kaufen Schützen
und Jäger Blumen von KRINGS

BLUMENHALLE

MICH. KRINGS

Niederstr. 61 NEUSS Tel. 2320

Seit 50 Jahren

der Name

HÖNINGS

„Neue Erde“ Baumschulen u. Obstplantagen
JULIUS HÖNINGS, Neuß a. Rh.

Seit 96 Jahren

Möbelschreinerei

HICK, Neuß

Breite Str. 89 Tel. 3903
Reichhaltiges Lager in: Küchen, Schlafzimmern und Einzelmöbeln

Seit 37 Jahren

Glas- und Gebäude - Reinigung

FRANZ WINKELS

Königstr. 6 NEUSS Tel. 4627

Seit 30 Jahren

Preiswerte Bezugsquelle für

Kolonialwaren — Feinkost

Anton Hellmund, Neuß

Adolf-Hitler-Str. 54 Geulenstr. 1
Tel. 4101 Tel. 4102

Auto—Kluth

Ruf 4662 u. 4663 Neuß, Haus Hammtor Ruf 4662 u. 4663

Ausstellung: Bergheimer Straße Ecke Weingartstraße

Fabrik-Vertretung von

Magyrus-
Diesel-
Lastwagen

DKW-
Personenwagen
und Motorräder

Standard-
Klein-
Lieferwagen

Karosserie- und Fahrzeugbau

Seit 25 Jahren

Erstklassig bewährte Firma in elektrischen Anlagen der gesamten Industrie
Größte Ankerwicklei am Platze

M. Böckle & Co.

Elektro-Ingenieur-Büro
Bleichstraße 18-20 NEUSS Telefon 2681

Seit 62 Jahren
Heimat- und Familienzeitung NGZ.

Seit 65 Jahren

kauft man

Spirituosen

besonders preiswert bei

HEROLD

Michaelstr. 9 NEUSS Gegr. 1870

Seit 38 Jahren

Drogen — Spirituosen

Wilh. Becker

Schwanendrogerie

Niederstr. 9 NEUSS Ruf 5121

Seit 10 Jahren

Glas- und Gebäude-Reinigungs-Geschäft

WILHELM BARTZ

Ubierrstr. 6 NEUSS Ruf 5889

... und Ihre Reise

nur durch

REISEBÜRO

THEO CONRADY

Neuß, Kapitelstraße, Ruf 2222



Unßne Schützenfest 1935



Stimmung und echte rheinische Fröhlichkeit in allen Gaststätten
Besuchen Sie bitte die hier inserierenden Restaurants und Cafés

Schützenfest
im
Café Restaurant Niedertor
Sonntag, Montag, Dienstag
von 11-1 Uhr
Frühkonzert
nachmittags und abends
großes
Festtreiben
Als Abschluß der Schützen-
festtage besuchen Sie abends
bezw. nachts das schöne
Café Niedertor dort erwartet
Sie die gute
Tasse Kaffee und die tiefgekühlten Biere

Hotel Hermkes
An den Schützenfesttagen
Kirmesstrubel
Stimmungskapelle
In den oberen Räumen
Tanz
2 Noppen

Café-Rest. „Industrie“
Inh. E. Langensiepen, Neuß, Niederstr. 28
An allen Kirmestagen
großer
Kirmesstrubel
Es spielt
die beliebte Deutsch-
Russ. Attrakt.-Kapelle „Wolga“
mit Gesangeinlagen sowie an allen Tagen
v. 11-1 Uhr **Matinee-Konzert**

Besucht das
Historische Brauhaus
Gatzweiler
Neuß
am Markt.

DRUSUSHO

BESITZER: WILLY HERBRECHTER

AN DEN KIRMESTAGEN
Samstag - Sonntag - Montag - Dienstag
KONZERT UND TANZ
einer erstklassigen Kapelle. - Im Saal Garten und
Restaurationsräume angenehmer luftiger Aufenthalt.
Küche und Keller das Beste.
Zum Ausschank gelangt **nur** das gefüll. tiefgekühlte Dortmunder Union-Bier

Konditorei Café
Calvis
und NEUSSER KIRMES
zum gemütlichen
Familien-Café
CALVIS
Neuß, Adolf-Hitler-Strasse 29
TORTEN U. KUCHEN
wie immer in bester Qualität
Tasse Kaffee 25.5, Kännchen 40.5

Weine
u. **Spirituosen**
nur aus dem
SPEZIALGESCHÄFT
E. GLASER
Adolf - Hitler - Strasse 7
Ruf 2675.
Besonders zu empfehlen:
Bowlen- u. Tischweine Liter von 70.5,
an, Apfelwein Liter nur 40.5, Reiner
Korn Liter 2.50, Weinbrand-Verschnitt
Fl. von 2.15 an, prima Weinbrand
Fl. von 2.60 an.
Reiner Traubensekt 1.60
(Saar-Riesling) Fl. nur
Reichh. Lager in gut gepflegt. Flaschen-
weisen, sowie sämtl. Sorten Liköre.
Lieferung frei Haus!

An den 3 Kirmestagen
TANZ
Am Kirmesmittwoch
Kinderschützen-
fest!
Prauenhof, Hammer Landstraße
3 Minuten vom Kirmesplatz
Billige Preise
Schattige Lauben
Erstklassige Musik

Bürgerhof
Neuß, Friedrichstraße 41/43
Kirmes
Samstag, Sonntag, Montag, Dienstag
Konzert u. Tanz
Tanzen frei
erstklassige Stimmungskapelle

Postschenke

Neuß Neustraße
An den Kirmestagen in den renovierten
Räumen spielt die Kapelle
„Die drei Fröhlichen“
Gute Speisen u. Getränke
FRANZ TILLMANN

An den
Kirmestagen
verabfolge ich in mei-
nen Lokalen, Büttger
Str. 48 und Glockham-
mer 39 Ia Port. Sauer-
braten u. div. Schmitten-
chen zu den billigsten
Preisen.
Jos. Birkhoff
NEUSS



Diese Glückspilze!

Sie oft bezeichnet man mit dieser Be-
zeichnung Leute, die im Leben vorwärts
kommen sind. Meist ist es aber nicht
stark, sondern eigene Tüchtigkeit, die den
Menschen Erfolg bringt!
Mancher Kaufmann, der mit wenig Mit-
teln begann, konnte sein Geschäft in ver-
hältnismäßig kurzer Zeit ausbauen -
neben seiner eigenen Tüchtigkeit ver-
schaffte die Zeitungsanzeige als beste
Verbündete im Kampf um den Erfolg!
Anzeigenraum in der NSZ wartet da-
rauf, auch Ihnen neue Verdienstmög-
lichkeiten zu schaffen, Ihren Kunden-
kreis zu erweitern, zu erhalten, zu pflegen!

Neuß
IN, Glockhammer 8

IM AUSSCHANK:
das in eigener
Brauerei her-
gestellte beliebte

Neußer Alt

Reichhaltige und preiswerte kalte und warme
2, 3 u. 5-Lit.-Syphons außer d. Hause, Lit. 50 Pfg.

thaus der Stadt Neuß

aut 1639 - Historische Sehenswürdigkeit
tar Poppelus, Oberstraße 130
nt der Freiherrlich von
her'schen Brauerei, Nürnberg
Neußer Alt
hr. Brauerei „Im Dom“

rimestagen

A. Gesellenhaus

Gute Speisen u. Getränke
Billige Preise!

Erstklassige Musik

rant „Zum Bahnhof“
Paukstadt, Adolf-Hitler-Str. 3
An allen Kirmestagen

konzert u. Tanz
frei Tanzen frei

„Em alde Stamm“

Neuß, Friedrichstr. 21

An den Kirmestagen ist für Stimmung u. Humor bestens gesorgt
Vollständig umgebaut - wesentlich erweitert - Neuzeitliche Ausstattung
VEREINSZIMMER
ff. gepflegte Biere und Getränke, gute reichhaltige Küche, best-
bekömmliches Hellbier, Spezialität Edelplis, Ia. Schölers „ALT“
Gaststätte Daniel Sackermann

RESTAURANT „Zum Amtsgericht“

Besuchen Sie uns an den
Kirmestagen.
Gute Speisen und Getränke
Die Wirtin: Frau Sebastian Franzen

Rest. Hohenzollern

An allen Kirmestagen gastiert die
bekannte Künstlerkapelle
Geschw. Hoffmann

Kath. Vereinshaus Marienhaus

An den 4 Kirmestagen
Stimmungskonzert
Sonntag u. Montag ab 19 Uhr
Tanz
im großen Saale.
Für gute Speisen u. Getränke
ist bestens gesorgt.

Restaurant

A. Warth
(Geschäftst. Gerh. Paar)
Adolf-Hitler-Strasse 61
An den Kirmestagen
Konzert
der Kapelle Stellet
Empfehle meine neu ein-
geführten Biere:
Essener Aktion
und **Bolten Alt**
Für gute Speisen u. Getränke
ist bestens gesorgt
Der Wirt.